C. Cornelius Tacitus

über

Germaniens Lage, Sitten und Völker

überſetzt und erläutert

von

Dr. M. Weishaupt,
k. Gymnaſialprofeſſor in Kempten.

Kempten.
Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.
1875.

Tacitus

C. Cornelius Tacitus

über

Germaniens Lage, Sitten und Völker

übersetzt und erläutert

von

Dr. M. Weishaupt,

k. Gymnasialprofessor in Kempten.

Kempten.

Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.

1875.

Deutschland, dem geeinigten,

seinem lieben Vaterlande,

widmet vorliegende Schrift in inniger Verehrung

Der Herausgeber.

Vorwort.

Unter dem Namen des Tacitus ist eine kleine Schrift auf uns gekommen, welche „de situ, moribus populisque Germaniae“ überschrieben ist.

Gegen dieselbe sind von Seiten der Gelehrten bedeutende Bedenklichkeiten erhoben worden und Einige haben sie geradezu für unecht und für ein Machwerk neuerer Zeit erklärt.

Luden bemerkt: „Diese Schrift ist eine fremdartige Erscheinung und in der Römer Wesen kaum zu begreifen. In derselben ist kein leitender Gedanke, kein Zweck aufzufinden. Dem ersten Theile des Büchleins fehlt alle Ordnung, aller Zusammenhang. Im zweiten Theile ist eine Menge von Völkernamen wunderlich zusammengeworfen, aber kaum ein verständliches Wort über die Sitze dieser Völker, über ihre Größe und ihre Macht zu finden. Nichts erinnert an geschichtliche Ereignisse.“

Mit diesen Worten und mit der Versicherung, das Büchlein sei erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst bekannt geworden, behauptet Luden aber sicher zu viel.

Die Sprache, die Gemüthsstimmung, der ganze Halt weisen auf einen römischen Verfasser hin, und das Büchlein ist nicht erst nach Erfindung des Schriftdruckes bekannt geworden. Dasselbe war im Mittelalter wohl bekannt (cfr. Adam. Brem. — Lindenbrog I, 3) und schon Cassiodorus führt in seinem Werke (Variarum libri XII), im fünften Buche, eine Stelle daraus an.

Das Büchlein läßt allerdings Manches zu wünschen übrig und man kann bei dessen Durchlesung wohl versucht werden, zu glauben, der Verfasser der Annalen und der Historien würde mit mehr Sicherheit und Genauigkeit geschrieben haben. Sei nun aber das Werk, wie es wolle, es hat sicher echt römisches Colorit und der Geist des Tacitus weht in ihm und manche Stellen sind so auffallend Taciteisch, daß man wohl Recht hat, den Tacitus für den wirklichen Verfasser zu halten.

Ich habe hier namentlich die kurze Nachdenken weckende Schreibart und die Liebe zu Betrachtungen und Urtheilen vor Augen.

Daß es übrigens in Bezug auf literarischen Werth den Annalen und Historien nachsteht, erklärt sich vielleicht aus der Annahme, dasselbe sei nur der erste Entwurf für eine beabsichtigte spätere Ausarbeitung, welche nicht zu Stande gekommen sei.

Die Schrift ist historisch-statistisch und ungeachtet ihrer Unvollkommenheit sehr interessant und für uns Deutsche von sehr großem Werthe. Wir haben in ihr unsere älteste vaterländische Geschichte und Tacitus scheint in derselben die Tugenden der Germanen seinem verdorbenen Zeitalter gleichsam strafend vorzuhalten, ohne dabei seinen Römersinn und seinen Römerstolz zu verleugnen.

Daß Tacitus durchaus nicht aus Parteilichkeit, durchaus nicht um die Germanen zu loben, geschrieben hat, ergibt sich aus mehreren Stellen, namentlich aus Cap. 33.

Die Zeit der Abfassung scheint (nach Cap. 37) das Jahr 97 nach Christi Geburt gewesen zu sein.

I.

Germanien, als Ganzes gefaßt, wird von den Galliern und Rätiern durch die Flüsse Rhein und Donau, von den Sarmaten und Daken durch gegenseitige Furcht oder durch Gebirge geschieden. Im Uebrigen umzieht es der Ozean mit seinen weiten Buchten und unermeßlichen Inselräumen und gewissen Völkerschaften und Königen, die erst neulich durch den Krieg bekannt geworden sind. Der Rhein entspringt auf einem unzugänglichen und steilen Gipfel der rätischen Alpen, wendet sich in mäßiger Krümmung gegen Westen und vereinigt sich mit dem nördlichen Ozean. Die Donau hat ihre Quelle auf einem lieblichen und sanft ansteigenden Rücken des Berges Abnoba und besucht mehrere Völker, bis sie in sechs Mündungen in's schwarze Meer ausbricht; eine siebente Mündung wird nämlich von Sümpfen verschlungen.

II.

Ich möchte glauben, die eigentlichen Germanen seien Eingeborene und durchaus nicht mit von fremden Völkern hinzugekommenen Gästen vermischt, weil diejenigen, welche vor Zeiten ihre Sitze wechseln wollten, nicht zu Lande, sondern zu Wasser zogen und weil der jenseits liegende unermeßliche und so zu sagen feindliche Ozean selten von unserm Gebiete aus mit Schiffen besucht wird. Wer möchte ferner, abgerechnet die Gefahr auf einem schauderhaften und unbekannten Meere, Asien, Afrika oder Italien verlassen und nach Germanien ziehen, das wüst an Boden, rauh an Klima, traurig an Anbau und Aussehen ist und nur seinen Eingeborenen gefallen kann.

Die Germanen feiern in alterthümlichen Liedern, der einzigen Art von Urkunden und Geschichte bei ihnen, den Thuisko, einen Sprößling der Erde, und dessen Sohn Mannus als Stammväter und Gründer des Volkes. Dem Mannus schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen diejenigen, welche dem Weltmeere zunächst liegen, Ingävonen, die im mittleren (Germanien) Herminonen, die übrigen Istävonen heißen. Einige behaupten, was man bei dem Alterthume thun kann, mehrere Söhne des Thuisko und mehrere Volksbenennungen, nämlich Marser, Gambriver, Sueven, Vandalen, — und dieses sind wirkliche und uralte Namen. Uebrigens sei das Wort Germania neu und erst vor kurzer Zeit dem Lande beigelegt

worden; es seien nämlich diejenigen, welche zuerst über den Rhein gegangen seien und die Gallier vertrieben haben, wie sie jetzt Tungri heißen, damals Germanen genannt worden. So sei der Name einer Volksart, nicht der einer Volksgattung allmählig so zur Geltung gekommen, daß anfangs alle (von den Galliern) aus Furcht wegen des Siegers, bald aber von ihnen selbst mit dem vorgefundenen Namen Germanen benannt worden seien.

III.

Man meldet, auch Herkules sei bei ihnen gewesen, und wann sie im Begriffe stehen, in den Kampf zu ziehen, besingen sie denselben als den vorzüglichsten von allen Helden. Sie haben auch solche Lieder, durch deren Vortrag, Baritus genannt, sie zum Muthe anfeuern und nach dessen Tönung sie sogar das Schicksal des Kampfes im Voraus muthmaßen. Denn sie setzen in Schrecken oder gerathen in Schrecken, je nachdem das schlagfertige Heer die Stimme ertönen ließ, und es erscheinen jene Laute nicht so fast als Laute, denn als Einklänge der Tapferkeit. Sie erkünsteln besonders einen rauhen Ton und ein gebrochenes Brausen und halten darum die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch das Zurückprallen um so voller und umso schwerer anschwellen kann. Uebrigens meinen Einige, auch Ulysses sei auf jener langen und sagenreichen Irrfahrt auf diesen Ozean verschlagen worden und habe Germanien besucht und Asciburgium, das auf dem Rheinufer liegt und noch heut zu Tage bewohnt wird, gegründet und benannt. Es soll sogar an dieser Stelle einst ein von Ulysses geheiligter Altar mit dem Namen seines Vaters Laertes aufgefunden worden sein und jetzt noch seien auf der Grenze von Germanien und Rätien gewisse Denkmäler und Grabhügel mit griechischen Inschriften vorhanden, was ich mit Gründen weder bestätigen, noch verwerfen will: ein Jeder glaube nach seinem eigenen Gutachten.

IV.

Ich für meine Person halte es mit denjenigen, welche annehmen, die Völkerschaften Germaniens seien von ehelichen Verbindungen mit fremden Nationen unbefleckt geblieben und machen ein eigenes unvermischtes und nur sich selbst gleiches Volk aus. Darum haben sie auch alle bei so großer Menschenzahl den gleichen Körperbau, trotzige und dunkelblaue Augen, röthliche Haare und große Leiber, die jedoch nur für einen Anfall kräftig sind, für Strapazen und Schanzarbeiten aber weniger passen. Durst und Hitze können sie gar nicht ertragen; an Ertragung von Kälte aber und von Hunger sind sie durch ihr Klima und ihren Boden gewöhnt.

V.

Obgleich das Land in seinen einzelnen Theilen merkliche Verschiedenheiten bietet, ist es doch im Allgemeinen entweder schrecklich

durch Wälder oder häßlich wegen seiner Sümpfe, gegen Gallien zu ziemlich feucht, gegen Norikum und Pannonien mehr dem Winde ausgesetzt, fruchtbar an Getreide, für Obstbäume nicht geeignet, reich an Vieh, welches aber meistens klein und unansehnlich ist. Nicht einmal das Rindvieh hat das, was ihm Ehre macht oder seine Stirne ziert. An zahlreichem Viehstande haben sie herzliche Freude, und das Vieh ist auch ihr einziger und ihr liebster Schatz. Ob ihnen die Götter Gold und Silber aus Gnade oder im Zorne versagt haben, lasse ich unentschieden. Ich möchte jedoch nicht behaupten, daß keine Ader von Germanien Silber oder Gold erzeuge; denn wer hat Untersuchungen angestellt? Der Besitz spricht sie nicht so an, wie der Nutzen. Man kann sehen, daß bei ihnen silberne Gefäße, die ihren Gesandten und Fürsten verehrt worden sind, nicht von einem andern geringen Werthe sind, als diejenigen, welche aus Erde gemacht werden. Die uns zunächst Wohnenden halten jedoch wegen ihrer Theilnahme an Verkehr Gold und Silber für werthvoll und anerkennen und wählen einige Arten unseres Geldes aus. Die mehr im Innern von Germanien Wohnenden treiben nach der einfachern ältern Weise Tauschhandel. Sie schätzen das alte und lang bekannte Geld, z. B. die am Rande gekerbten und die mit einem Zwiegespanne bezeichneten Denare. Sie suchen auch mehr das Silber, als das Gold, nicht aber aus einer innern Zuneigung, sondern weil die Zahl der Silbermünzen für Leute, welche allerhand unbedeutende Sachen einhandeln, zum Gebrauche bequemer ist.

VI.

Nicht einmal Eisen ist im Ueberflusse vorhanden, wie man aus der Art ihrer Angriffswaffen ersieht. Selten haben sie Schwerter oder größere Lanzen. Sie führen Spieße oder, nach ihrem Ausdrucke, Framen, mit schmalem und kurzem Eisen, welches aber so scharf und zum Gebrauche geeignet ist, daß sie mit derselben Waffe, je nach Umständen, in der Nähe oder aus der Ferne kämpfen können. Der Reiter begnügt sich mit Schild und Frame; die Fußsoldaten schleudern auch Wurfspieße, ein jeder Einzelne mehrere und ungemein weit, und sind nackt oder mit einem Mäntelchen leicht bekleidet. Es gibt keinen Prunk von Ausschmückung: nur die Schilde zeichnen sich durch die gewähltesten Farben aus. Wenige besitzen Panzer: kaum Einer oder der Andere hat einen Helm von Erz oder von Fellen. Ihre Pferde sind weder durch Schönheit, noch durch Schnelligkeit hervorragend. Sie werden aber auch nicht, wie bei uns, in mannigfaltigen Schwenkungen geübt: man lenkt sie gerade aus, oder macht mit einer einzigen Wendung rechtsum, wobei die Schaar so beisammen bleibt, daß Keiner hinter dem Andern ist. Im Ganzen genommen ist mehr Stärke bei dem Fußvolke, als bei der Reiterei: darum kämpfen sie gemischt, wobei die Schnelligkeit der Fußsoldaten, die aus der gesammten Jugend ausgewählt und zuvorderst an die Spitze gestellt werden, sich dem

Reiterkampfe anpaßt und mit demselben zusammenstimmt. Auch die Zahl wird festgesetzt, nämlich hundert aus jedem Gaue, welche unter den Ihrigen dann den Namen Hunderte führen. Und so gilt, was ursprünglich Zahl war, bereits nun als Name und Ehre. Das Heer in der Schlacht wird keilförmig geordnet. Vom Posten zu weichen, wenn man nur wieder andringt, gilt mehr für ein Zeichen der Berechnung, als für Wirkung der Furcht. Die Leichname der Ihrigen lassen sie selbst in bedenklichen Schlachten nicht liegen. Den Schild zurückgelassen zu haben, ist eine Hauptschande: weder Gottesdienst noch Volksversammlung darf ein so Entehrter besuchen, und Viele, die in den Kriegen so mit dem Leben davon gekommen sind, haben ihre Schmach durch den Strang geendet.

VII.

Könige wählen sie nach dem Adel, Feldherrn nach der Tapferkeit. Die Könige haben keine unbeschränkte oder freie Gewalt, und die Feldherrn gebieten mehr durch ihr Beispiel, als vermöge ihres Amtes. Wenn sie entschlossen sind, wenn sie sich hervorthun, wenn sie vor der Schlachtlinie thätig sind, stehen sie bewundert an der Spitze. Uebrigens ist weder strafend einzuschreiten, noch zu fesseln nicht einmal einen Ruthenstreich zu geben irgend Jemanden, außer den Priestern, gestattet, und auch (diesen) nicht so, als geschehe es zur Strafe oder auf Geheiß des Feldherrn, sondern als sei es Gebot der Gottheit, von der sie glauben, daß sie im Kampfe gegenwärtig sei. Sie tragen Bilder und gewisse Zeichen aus ihren heiligen Wäldern mit sich in die Schlacht. Ein Hauptsporn zur Tapferkeit ist (der Umstand), daß nicht das Ungefähr, nicht zufällige Zusammenrottung den Haufen oder den Keil bildet, sondern daß Familien und Blutsverwandtschaften (ihn bilden), und daß diese ihre Pfänder ganz nahe bei sich haben, um von da aus das Geheul der Frauen und das Gewimmer der Kinder hören zu können. Weib und Kinder sind auch Jedem die heiligsten Zeugen und Belober. Zu den Müttern, zu den Gattinnen bringen sie ihre Wunden; und diese scheuen sich nicht, dieselben zu zählen und abzuschätzen. Auch Speise und Ermunterungen bringen diese den Ihrigen, wenn dieselben im Kampfe sind.

VIII.

Man erzählt, einige Schlachtordnungen, welche bereits wankten und im Weichen waren, seien von den Frauen durch anhaltendes Bitten, durch Entgegenstellung ihrer eigenen Person und durch Hinweisung auf die nahe Gefangenschaft wieder hergestellt worden, welche die Germanen im Hinblicke auf ihre Frauen weit mehr, als um ihretwillen fürchten, und zwar so, daß die Gesinnung jener Staaten, denen unter den Geißeln auch adeliche Mädchen abverlangt werden, viel wirksamer verpflichtet bleibt. Die Germanen glauben sogar, in den Frauen wohne etwas Heiliges und Prophetisches; und sie ver-

schmähen (darum) nicht den Rath derselben und vernachlässigen nicht deren Aussprüche. Wir haben zur Zeit des erhabenen Vespasian Veleda als eine Frau gesehen, welche bei den Meisten, wie eine Gottheit verehrt wurde. Aber auch ehemals hat man eine (gewisse) Aurinia und mehrere andere rauen in hohen Ehren gehalten, — nicht aus Schmeichelei, nicht als ob man dieselben zu Göttinnen machen wollte.

IX.

Von den Göttern verehren sie besonders den Merkur, dem man an bestimmten Tagen Menschenopfer darzubringen für rechtlich hält. Den Herkules und den Mars versöhnt man durch erlaubte Thiere. Ein Theil der Sueven opfert auch der Isis. Woher Grund und Ursprung dieses fremden Opferdienstes rühre, weiß ich nicht genau; sein Symbol, in Gestalt eines liburnischen Schiffes, lehrt jedoch, daß er eine (aus dem Auslande zu Schiffe) angekommene religiöse Sache ist. Uebrigens meinen die Germanen, man dürfe die Götter wegen ihrer Größe weder durch Mauern einschließen noch nach irgend einer menschlichen Gestalt sinnlich darstellen. Sie widmen ihnen Wälder und Haine und belegen mit dem Namen Götter jenes geheimnißvolle Wesen, das sie nur in Ehrfurcht vor Augen haben.

X.

Vorzeichen und Loosen schenken sie besondere Aufmerksamkeit. Die Art der Loose ist einfach. Man haut einen Zweig von einem Obstbaume ab, schneidet denselben in Pflöcklein, unterscheidet diese durch Zeichen und wirft sie dann, wie es sich gerade trifft, ohne Plan, auf ein weißes Tuch. Ist die Berathung eine öffentliche, so hebt der Priester des Gaues, wollen aber nur Einzelne Etwas wissen, der Hausvater, nach einem Gebete zu den Göttern und mit einem Blicke nach oben, drei Pflöcklein, jedes einzeln nach einander, auf und deutet dieselben nach den vorher eingekerbten Zeichen. Sind die Pflöcklein hinderlich gewesen, so geschieht für diesen Tag keine weitere Berathung über denselben Gegenstand; sind sie aber günstig, so wird noch Bekräftigung von Seite gewisser Vorzeichen erfordert. Auch der Vögel Stimmen und Flug zu befragen ist hier bekannt; etwas Eigenthümliches bei diesem Volke ist aber, daß es auch die Ahnungen und Mahnungen der Pferde zu Rathe zieht. In den genannten heiligen Förften und Hainen werden von Staates wegen weiße Pferde, die zu keinem menschlichen Werke verwendet werden, unterhalten. Diese spannt man vor einen heiligen Wagen und der Priester und der König oder der Fürst des Staates begleiten sie und beobachten dabei das Gewieher und das Schnauben derselben. Es wird auch keinem Vorzeichen, nicht nur von Seite des Gemeinvolkes, sondern auch von Seite der Vornehmen und Priester, mehr Glauben geschenkt. Sich selbst halten diese nämlich für Diener der Götter, die Pferde aber für Vertraute derselben. Es gibt bei den Germanen noch eine andere Art

von Vorzeichen, (nämlich eine solche), wodurch sie den Ausgang schwerer Kriege im Voraus zu erforschen suchen. Sie trachten nämlich, irgendwie einen Gefangenen von dem Volke, mit welchem sie eben Krieg führen, zu bekommen, wählen dann Jemand unter ihren Leuten aus und lassen beide mit ihren Landeswaffen gegen einander losgehen. Der Sieg des Einen oder des Andern gilt für Vorentscheid.

XI.

Ueber gewöhnliche Dinge berathen sich die Vornehmen, über Gegenstände von Wichtigkeit alle (Freien), doch so, daß auch dasjenige, worüber das gemeine Volk zu entscheiden hat, bei den Vornehmen durch und durch berathen wird. Man versammelt sich, wenn nicht etwas Außerordentliches und Unvorhergesehenes eintritt, an bestimmten Tagen, am Neumonde oder am Vollmonde. Diese Zeit hält man nämlich für die zu Verhandlungen günstigste Zeit. Und man rechnet nicht, wie wir thun, nach Tagen, sondern nach Nächten. Darnach beschließen die Germanen, darnach bestimmen sie, die Nacht scheint dem Tage voranzugehen. Von ihrer Freiheit haben sie jenen Fehler, daß sie nicht zu gleicher Zeit, nicht wie auf Geheiß zusammenkommen, sondern daß zwei und drei Tage über der Zögerung der Zusammenkommenden vergehen. Sobald es der Menge beliebt hat, setzt man sich bewaffnet zusammen. Stille gebieten die Priester, die da auch Zwangsrecht haben. Sodann werden der König oder der Fürst, je nachdem Einer durch Alter, durch Adel, durch Kriegsruhm, durch Beredsamkeit sich auszeichnet, angehört, mehr nach dem Ansehen, in welchem sie in Bezug auf das Zureden stehen, als weil sie die Macht zu befehlen hätten. Mißfällt der Antrag, so verschmäht man denselben mit Murren; gefällt er, so rasseln sie mit den Framen. Die ehrenvollste Art des Beifalls ist Lob vermittelst der Waffen.

XII.

Bei der Volksversammlung darf man auch anklagen und auf einen Entscheid über Leben und Tod hinwirken. Es gibt einen Unterschied der Strafe, je nach dem Vergehen. Verräther und Ueberläufer hängt man an Bäumen auf; Feige und Unkriegerische und körperlich Geschändete versenkt man in Morast und Sumpf und wirft noch ein Geflecht darüber. Die Verschiedenheit der Bestrafung hat den Zweck, man müsse die Ruchlosigkeit zur Schau stellen, indem man sie bestraft, die Schandthaten aber verbergen. Aber auch für geringere Vergehen gibt es eine verhältnißmäßige Strafe. Um eine Anzahl von Pferden und von Rindern werden die Ueberwiesenen gestraft. Ein Theil der Buße fällt dem Könige oder dem Staate, ein Theil aber demjenigen, welchem zu seinem Rechte verholfen wird, oder dessen Verwandten zu. In den nämlichen Volksversammlungen werden auch die Vorsteher gewählt, welche in den Gauen und Dorfschaften Recht sprechen. Jeder Vorsteher hat hundert Gehülfen aus dem Bürgerstande, als Rath und um des Ansehens willen, zur Seite.

XIII.

Kein Geschäft aber, weder ein öffentliches noch ein privates, verrichten sie anders, als unter Waffen. Aber Waffen ergreift dort gewöhnlich Niemand, bevor ihn die Bürgerschaft für fähig befunden hat. Dann schmückt den jungen Mann, gerade in der Volksversammlung, entweder Einer von den Vornehmen, oder der Vater, oder ein Verwandter, mit Schild und Frame. Dieses ist bei ihnen (soviel als) Toga, dieses ist die erste Ehre der Jugend. Vorher erscheinen sie als Theil der Familie, hernach als Theil des Staates. Ausgezeichneter Adel oder große Verdienste der Väter verleihen auch jungen Leuten fürstliches Ansehen. Die Uebrigen schließen sich an Stärkere und längst Erprobte an, und es ist keine Schande, unter dem Gefolge gesehen zu werden. Das Gefolge hat, nach dem Gutdünken des Anführers, auch Abstufungen; und es herrscht ein großer Wetteifer unter dem Gefolge, wer den ersten Rang beim Fürsten und unter den Fürsten, wer das zahlreichste und muthigste Gefolge habe. Dieses verleiht Ansehen, dieses Macht: immer von einer großen Anzahl von Begleitern umgeben zu sein, verschafft Ruhm im Frieden, Schutz im Kriege. Und es bringt Einem nicht nur bei seinem Volke, sondern auch bei den benachbarten Staaten Namen und Ruhm, wenn er durch zahlreiches und tapferes Gefolge sich auszeichnet. Man sucht solche (Männer) durch Gesandtschaften auf und ehrt sie durch Geschenke, und meistens schlagen sie gerade durch ihren Ruf Kriege darnieder.

XIV.

Kömmt man in die Schlacht, so ist es eine Schande für den Fürsten, minder tapfer zu sein, als das Gefolge, eine Schande für das Gefolge, an Tapferkeit dem Fürsten nicht gleich zu kommen. Das aber ist eine Ehrlosigkeit und vorwurfsvoll für's ganze Leben, den Fürsten im Stiche gelassen und sich mit heiler Haut aus dem Kampfe zurückgezogen zu haben. Den Fürsten zu vertheidigen und zu schützen und die eigenen Großthaten dem Ruhme desselben anzurechnen, das ist ein Hauptheil des Kriegseides. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Fürsten. Sehr viele adeliche Jünglinge ziehen, wenn der Staat, worin sie geboren sind, in langem Frieden in Unthätigkeit dahinstarret, aus freiem Antriebe zu Völkern, welche eben Krieg führen, theils, weil das Volk die Ruhe nicht liebt, theils, weil man in Gefahren leichter berühmt werden und ein zahlreiches Gefolge nur durch Gewalt und Krieg sichern kann. Das Gefolge fordert nämlich von der Freigebigkeit seines Fürsten jenes kriegerische Roß, jene blutige und siegreiche Frame. Schmaus und reichliche, wenn auch kunstlose Ausrüstung gelten als Sold. Mittel zu Geschenken suchen sie in Kriegen und in Plünderungen. Und man kann sie nicht so leicht bereden, das Land zu pflügen oder das Jahr abzuwarten, als Feinde aufzurufen und sich Wunden zu verdienen. Ja es wird sogar für Feigheit und Thatenscheu gehalten, sich im Schweiße

(seines Angesichts) dasjenige zu erwerben, was man durch Blut sich verschaffen kann.

XV.

Wenn sie nicht in den Krieg ziehen, so bringen sie viele Zeit auf Jagden, mehr in Geschäftslosigkeit, dem Schlafen und Schmausen ergeben, zu. Die Tapfersten und Kriegstüchtigsten thun nichts, überlassen die Sorge für Haus und Güter den Frauen und Greisen und Schwächsten von der Familie; sie selbst lungern hin, in sonderbarem Widerspruche ihres Wesens, indem die nämlichen Leute so die Unthätigkeit lieben und so die Ruhe hassen. Es ist der Brauch in den Staaten, dem Fürsten freiwillig und kopfweis Etwas an Vieh oder an Früchten beizusteuern, was als Ehrengabe angenommen wird und zugleich den Bedürfnissen abhilft. Eine besondere Freude haben sie an Geschenken von benachbarten Völkern, die ihnen nicht nur von einzelnen Personen, sondern von einem Staate aus zugesendet werden, ausgewählte Pferde, tüchtige Waffen, Stirnschmuck für Pferde und Halsketten. Auch Geld anzunehmen, haben wir sie schon gelehrt.

XVI.

Es ist hinlänglich bekannt, daß von den Völkern der Germanen keine Städte bewohnt werden, — daß sie unter sich verbundene Wohnsitze gar nicht dulden. Sie wohnen abgesondert und geschieden, wie ihnen ein Brunnen, ein Feld, ein Wald gefallen hat. Ihre Dörfer legen sie nicht nach unserer Weise an, so, daß die Häuser unter sich verbunden und zusammenhängend wären: ein Jeder umgibt sein Haus mit einem Hofraume, sei es, um es gegen Feuersgefahr zu sichern, oder weil sie das Bauen nicht verstehen. Nicht einmal Bruchsteine oder Ziegel verwenden sie: zu allen Bauten nehmen sie unförmliches Material und sehen weder auf Gestalt noch auf Anmuth. Einige Stellen übertünchen sie ziemlich sorgfältig mit so reinem und so glänzendem Thone, daß er einer Malerei und Farbenzeichnung nahe kömmt. Zur Zuflucht im Winter und zur Aufnahme für Früchte pflegen sie auch Höhlen unter der Erde herzustellen und belasten dieselben mit vielem Miste, weil man durch solche Orte die Strenge der Kälte mildert, und weil, wenn mit der Zeit ein Feind herbeikömmt, derselbe dasjenige, was er offen findet, plündert, während das Versteckte oder Vergrabene verborgen bleibt, oder gerade deßwegen entgeht, weil es erst aufgesucht werden muß.

XVII.

Zur Bedeckung haben alle Germanen ein Mäntelchen, das sie mit einer Schnalle und in deren Ermangelung mit einem Dorne zuheften. Im Uebrigen sind sie unbedeckt und bringen ganze Tage am Heerde und am Feuer zu. Die Wohlhabendsten zeichnen sich nicht, wie die Sarmaten nnd Parther, durch ein faltenreiches Kleid

aus, sondern durch ein solches, welches enge anliegt und jedes Glied erkennen läßt. Sie tragen auch Pelze von wilden Thieren, — die nächsten Anwohner des Rheins nachlässig, die entferntern mit mehr Auswahl, da sie durch Handel keinen Putz beziehen. Sie wählen wilde Thiere aus, ziehen denselben die Häute ab und besetzen diese mit gefleckten Fellen von den Unthieren, welche der mehr äußere Theil des Ozeans und ein unbekanntes Meer hervorbringen. Wie die Männer, ebenso sind auch die Frauen gekleidet, nur daß diese öfters sich in Mäntel aus Leinwand hüllen und dieselben mit Purpurstreifen besetzen. Sie lassen den oberen Theil der Kleidung nicht in Aermel auslaufen und sind somit an den Oberarmen und an den Armen nackt; aber auch der der Brust nächste Theil ist unverhüllt. Dennoch sind die Ehen bei den Germanen strenge, und dennoch gibt es unter ihren Sitten nichts Lobenswürdigeres. Sie fast allein unter allen barbarischen Völkern begnügen sich ja ein Jeder mit einem Weibe. Nur sehr Wenige machen eine Ausnahme, welche aber nicht aus Wollust, sondern wegen ihres Adels, von sehr vielen Ehebündnissen sich umgeben lassen.

XVIII.

Heirathsgut bietet nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte sind dabei zugegen und prüfen die Gaben. Diese sind keine Gaben, ausgesucht für weibliche Lust oder zum Schmucke der Neuvermählten, sondern Rinder und ein aufgezäumtes Roß und Schild nebst Frame und Schwert. Auf diese Gaben hin wird die Frau in Empfang genommen, die dem Manne ihrerseits auch einige Waffenstücke zubringt. Dieses halten sie für das stärkste Band, dieses für geheimnißvolle Weihe, dieses für Schutzgötter der Ehe. Damit das Weib nicht meine, sie brauche keinen Heldensinn, oder sei von Kriegsschicksalen ausgenommen, wird sie gerade durch die Symbole beim Eintritte in die Ehe erinnert, sie komme, um mit dem Manne Mühen und Gefahren zu theilen und Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege mit demselben zu tragen und zu wagen. Diese Bedeutung hat das Gespann Ochsen, diese das gerüstete Pferd, diese das Waffengeschenk. So müsse sie leben, so sterben: sie empfange, was sie unentweiht und würdig den Söhnen übergeben solle, was die Schwiegertöchter erhalten und auf die Enkel vererben sollen.

XIX.

So leben sie in den Schranken der Sittsamkeit und sind weder durch lockende Schauspiele noch durch aufregende Gastmähler verführt. Mit den brieflichen Heimlichkeiten sind Männer und Weiber auf gleiche Weise unbekannt. Obgleich das Volk so zahlreich ist, sind Verletzungen der ehelichen Treue (unter demselben) dennoch selten. Die Strafe folgt augenblicklich und ist dem Ehemanne überlassen. Mit abgeschnittenen Haaren, nackt und vor den Augen der Ver-

wandten wird die Ehebrecherin von ihrem Manne aus dem Hause und durch das ganze Dorf gepeitscht. Preisgegebene Züchtigkeit findet nämlich keine Nachsicht: nicht wegen ihrer Schönheit, nicht wegen (jugendlichen) Alters, nicht wegen ihres Vermögens wird Eine einen Mann gefunden haben. Denn dort lacht Niemand über die Laster, und verführen und verführt werden, wird nicht Zeitgeist genannt. Besser noch machen es jene Staaten, in denen nur Jungfrauen heirathen und in denen mit der Hoffnung und dem Wunsche einer Frau ein für alle Mal abgeschlossen wird. So erhalten sie nur einen Mann, wie sie nur einen Leib, nur ein Leben erhalten, damit sie an nichts Weiteres denken, damit sie nach nichts Weiterem begehren, damit sie nicht den Mann, weil er ein Mann ist, sondern die Ehe als solche lieben. Die Zahl der Kinder beschränken oder ein Kind von den angeborenen zu tödten, wird für eine Schandthat angesehen; und es gelten dort gute Sitten mehr, als anderswo gute Gesetze.

XX.

In jedem Hause nackt und schmutzig erwachsen sie zu diesen Gliedern und Leibern, welche wir bewundern. Jedes (Kind) nährt seine Mutter an ihren Brüsten, und keines wird den Mägden und den Ammen überwiesen. Den Herrn und den Knecht kann man nicht an der zärteren Erziehung erkennen. Sie leben mit einander unter demselben Vieh, auf demselben Erdboden, bis das Alter die Freigeborenen scheidet und die Tapferkeit sie anerkennt. Spät huldigen die Jünglinge der Liebe, und darum herrscht ungeschwächte Manneskraft. Auch die Jungfrauen beeilen sich nicht; gleich ist das jugendliche Alter, gleich der hohe Wuchs. Als verhältnißmäßig gleiche und kräftige (Personen) treten (die Frauen) in die Ehe und die Kinder geben Zeugniß von der Kraftfülle ihrer Eltern. Die Schwestersöhne werden bei dem Onkel eben so hoch geachtet, wie bei dem eigenen Vater. Einige meinen, diese Blutsverbindung sei heiliger und enger, und sehen bei der Abforderung von Geißeln mehr auf Schwesterkinder, indem sie annehmen, daß diese die Gesinnung der Familie fester und umfassender verpflichten. Erben und Nachfolger indeß sind Jedem seine eigenen Kinder und es gibt kein Testament. Sind keine Kinder vorhanden, so folgen in der Besitznahme als nächste Verwandtschaft die eigenen Brüder, die Brüder des Vaters, die Brüder der Mutter. Je mehr Blutsverwandte, je mehr Verschwägerte Einer hat, desto angenehmer ist sein Alter. Verwaistheit hat keinen Werth.

XXI.

Es ist Pflicht, die Feindschaften und Freundschaften des Vaters oder eines Verwandten zu übernehmen, und (die Feindschaften) bleiben nicht unversöhnlich. Ja auch ein Mord wird durch eine bestimmte Anzahl von Rindern und Schmalvieh gebüßt und die ganze Familie nimmt die Sühnung an, — nützlich für den Staat, weil bei der

Freiheit Feindschaften gefährlicher sind. Gastmählern und Bewirthungen ist kein Volk mehr zugethan. Irgend einem Menschen den Zutritt zum Hause zu verwehren, wird für ruchlos gehalten; Jeder bewirthet mit nach Vermögen zubereiteten Mahlzeiten. Geht der Vorrath aus, so zeigt derjenige, der so eben Wirth gewesen, dem Gaste ein anderes Haus und führt denselben dahin: uneingeladen treten sie ins nächste Haus ein: und dieses thut Nichts; sie werden mit gleicher Menschenfreundlichkeit empfangen. Zwischen einem Bekannten und einem Unbekannten macht Niemand in Bezug auf Gastrecht einen Unterschied. Es ist der Brauch, dem Scheidenden, was er fordert, zu gewähren; und mit gleicher Leichtigkeit wird eine Gegenforderung gemacht. Sie freuen sich über Geschenke, rechnen aber weder das Weggeschenkte an, noch lassen sie sich durch dasjenige, was sie bekommen, verpflichten.

XXII.

Sobald sie vom Schlafe sich erheben, welchen sie meistens in den Tag hinein ausdehnen, waschen sie sich (und zwar) öfters in kaltem Wasser, da es bei ihnen fast immer Winter ist. Wann sie sich gewaschen haben, nehmen sie Speise zu sich. Jedermann hat einen besondern Sitz und Jedermann seinen eigenen Tisch. Alsdann begeben sie sich bewaffnet an ihre Geschäfte, und eben so gehen sie oft bewaffnet zu Gastereien. Tag und Nacht mit Trinken hinzubringen, ist für Niemand schimpflich. Streitigkeiten sind häufig und werden, wie unter Betrunkenen, selten durch Schmähungen, öfters durch Mord und Wunden zu Ende gebracht. Sie berathen sich aber meistens auch bei ihren Gelagen über gegenseitige Feindschaftsaussöhnungen, über Stiftung von Heirathen, über Fürstenwahlen, über Frieden endlich und Krieg, gleichsam als ob das Herz sonst niemals für einfaches Denken mehr offen stünde oder für große Gedanken mehr erglühen könnte. Das Volk ist ohne List und Trug und öffnet noch bei freier Fröhlichkeit das Innerste seines Herzens. Liegt nun die Meinung von Allen aufgedeckt und nackt da, so wird dieselbe am folgenden Tage wieder besprochen, und so beiden Zeitpunkten die gehörige Rechnung getragen. Sie rathschlagen, wann sie sich nicht verstellen können, und beschließen, wann sie nicht irren können.

XXIII.

Als Getränk haben sie eine Flüssigkeit, welche aus Gerste oder aus Weizen zu einer gewissen Weinähnlichkeit verkünstelt ist. Die zunächst dem (Rhein-)Ufer wohnenden Germanen kaufen auch Wein. Ihre Speisen sind einfach: wildes Obst, frisches Wildpret oder geronnene Milch. Ohne Zurüstung, ohne Annehmlichkeiten stillen sie den Hunger. Gegen den Durst herrscht nicht die gleiche Mäßigkeit. Wird man ihrem Hange, sich zu betrinken, willfahren und ihnen so viel verschaffen, als sie wünschen, so werden sie nicht weniger leicht durch Laster, als durch Waffen überwunden werden.

XXIV.

Es gibt bei ihnen nur eine Art von Schauspielen und in jeder Versammlung ist dieselbe die nämliche. Nackte Jünglinge, denen dieses Zeitvertreib ist, tanzen nämlich zwischen gefährlichen Schwertern und Framen. Die Uebung verschaffte Fertigkeit, die Fertigkeit Schönheit. Sie treiben dieses aber nicht wegen eines Gewinnes oder eines Lohnes, obschon das Vergnügen der Zuschauer für den verwegenen Spaß eine Belohnung ist. Das Würfelspiel üben sie sonderbarer Weise im Zustande der Nüchternheit als eine ernste Sache mit solcher Verwegenheit bei Gewinn und Verlust, daß sie, wenn sie Alles verloren haben, mit dem äußersten und letzten Wurfe um ihre Freiheit und ihre Person spielen. Der Verlierende begibt sich in die freiwillige Knechtschaft, und wenn er gleich jünger und stärker ist, so läßt er sich dennoch binden und verkaufen. Solche Hartnäckigkeit herrscht bei der schlechten Sache; sie nennen sie Ehrlichkeit. Sklaven dieser Art verhandeln sie, um auch sich von der Schande des Sieges zu befreien.

XXV.

Die übrigen Sklaven verwenden sie nicht nach unserer Art zu bestimmten Diensten im Hause. Jeder (Sklave) hat sein Haus und seinen Herd. Er muß, wie ein Pächter, dem Herrn einen bestimmten Theil von Getreide und Vieh oder von Kleidungsstoff entrichten und ist in so weit hörig. Die übrigen Obliegenheiten für das Haus besorgt die Hausfrau mit ihren Kindern. Einen Sklaven zu schlagen und durch Fesseln und Zwangsarbeit zu strafen, ist selten. Gewöhnlich tödten sie (den strafbaren Sklaven, aber) nicht in Folge von Zucht und Strenge, sondern in Folge von Heftigkeit und Zorn, wie einen Feind, nur daß diese Tödtung für den Thäter keine Strafe zur Folge hat. Die Freigelassenen stehen nicht viel höher, als die Sklaven; selten haben sie einiges Gewicht im Hause, niemals im Staate, außer bei denjenigen Völkern, welche unter Königen stehen. Dort erschwingen sie sich nämlich auch über Freigeborene und Adeliche: bei den übrigen ist der Abstand der Freigelassenen ein Beweis der Freiheit.

XXVI.

Wucher treiben und Zins nehmen, ist unbekannt und unterbleibt darum mehr, als wenn es verboten wäre. Ländereien nehmen sie dorfweis nach der Anzahl der Bebauer alle insgesammt in Besitz und vertheilen sie dann nach dem Range. Die Ausdehnung der Felder erleichtert die Vertheilung. Jährlich ändern sie ihre Saatfelder, und es bleibt ein Ueberschuß an Ackerland übrig; denn sie ringen nicht in ihrer Arbeit durch Anlegung von Obstpflanzungen, durch Umzäunung von Wiesen, durch Wässerung von Gärten mit der Ergiebigkeit und Ausdehnung ihres Bodens: nur Getreide wird von der Erde ver-

langt. Darum theilen sie auch das Jahr nicht in so viele Zeiten ab, wie wir: Winter und Frühling und Sommer sind bekannt und haben ihre Namen; vom Herbste sind Name und Gaben gleich unbekannt.

XXVII.

In Betreff der Leichenfeierlichkeiten gibt es keinen Ehrgeiz: nur darauf sieht man, daß die Leichname berühmter Männer mit bestimmtem Holze verbrannt werden. Auf den Scheiterhaufen thun sie weder Decken, noch Wohlgerüche: einem Jeden werden seine Waffen, Einigen wird auch das Pferd ins Feuer mitgegeben. Eine Rasenerhöhung bildet das Grab. Die hohe und mühevolle Ehre der Denkmäler verschmähen sie als eine Last für die Verstorbenen. Klagen und Thränen beendigen sie bald; innern Schmerz und Kummer legen sie spät ab. Frauen ist das Trauern ehrenvoll, Männern das Andenken.

Dieses haben wir im Allgemeinen in Bezug auf den Ursprung und die Sitten aller Germanen in Erfahrung gebracht. Jetzt will ich die Einrichtungen und Gebräuche der einzelnen Völker, so weit dieselben verschieden sind, auseinander setzen und zugleich melden, welche Stämme aus Germanien in Gallien eingewandert seien.

XXVIII.

Galliens Macht sei einst stärker gewesen, meldet der vorzüglichste Gewährsmann, der erhabene Julius; und darum ist es glaubbar, daß auch Gallier nach Germanien hinübergezogen seien. Denn wie wenig hinderte der Fluß, daß ein Volk, wenn es stark genug geworden war, Sitze einnahm und vertauschte, welche noch ungeschieden und durch keine Herrscher-Macht getheilt waren? Es wohnten also zwischen dem Harzwalde und dem Rheine und Maine die Helvetier, weiterhin die Bojer, beide gallischen Stammes. Bis auf den heutigen Tag besteht, obgleich das Land jetzt andere Bewohner hat, der Name Böhmen und deutet auf die alte Geschichte dieses Landes. Aber ob die Araviske von den Osen weg nach Pannonien, oder die Osen von den Araviskern nach Germanien gezogen seien, ist ungewiß, da sie noch heut zu Tage gleiche Sprache, gleiche Einrichtungen und Sitten haben, weil ehemals bei gleicher Armuth und Freiheit beide Ufer die gleichen Vortheile und Nachtheile boten. Die Nervier und Trevirer eignen sich noch dazu mit besonderm Ehrgeize germanische Abkunft an, gleichsam als ob sie sich durch den Ruhm dieser Abstammung von der Aehnlichkeit und Thatenscheu der Gallier losmachen könnten. Das Rheinufer selbst bewohnen die Vangionen, Triboker und Nemeter, unzweifelhaft deutsche Völker. Selbst die Ubier, obgleich sie verdient haben, eine römische Provinz zu sein, und obgleich sie sich lieber nach dem Namen ihrer Gründerin Agrippinenser nennen lassen, schämen sich ihrer Herkunft nicht. Sie sind ehemals herübergegangen und haben sich, wegen erprobter Treue, gerade auf das Rheinufer gesetzt, um (Feinde) abzuhalten, und nicht, um bewacht zu werden.

XXIX.

Die Tapfersten von allen diesen Völkern sind die Bataver, welche nicht viel Land von dem Ufer (des Rheins), sondern eine Insel des Flusses bewohnen. Sie gehörten einst zum Volke der Katten, sind aber in Folge von Aufruhr in ihrer Heimath hieher gezogen, um da dem Römer-Reiche einverleibt zu werden. Sie genießen noch die Ehre und Auszeichnung der alten Genossenschaft; denn man verachtet sie weder durch Besteuerung, noch werden sie durch Generalpächter ausgesogen. Sie sind frei von Lasten und Steuern und gleichsam nur wie Wehr und Waffe zum Gebrauche für Kämpfe bei Seite gelegt und für den Krieg aufgespart. In gleicher Hörigkeit steht das Volk der Mattiaker. Denn das große römische Volk hat die Ehrfurcht vor seiner Herrschaft über den Rhein und über die alten Grenzen hinausgerückt. So leben sie nach Wohnsitz und Gebiet auf ihrem Ufer, nach Sinn und Gemüth mit uns, übrigens den Batavern gleich, außer daß sie wegen des Bodens und Klimas ihres Landes feurigern Muthes sind. Die Bebauer der zinspflichtigen Aecker möchte ich, obgleich dieselben jenseits des Rheines und der Donau sitzen, nicht zu den deutschen Völkerschaften zählen. Die Leichtfertigsten unter den Galliern haben, durch Armuth kühn gemacht, sich dieses unsichern Besitzthumes bemächtiget. Seit man die Grenze gezogen und die Besatzungen weiter vorgerückt hat, gelten sie als Einbiegung des Reiches und als Theil einer Provinz.

XXX.

Weiter drüben, als diese, wohnen die Katten, vom hercynischen Walde angefangen, und ihr Land ist nicht so flach, nicht so sumpfig, wie das der übrigen Staaten von Germanien; die Höhen dauern nämlich an und werden nur nach und nach selten: und der hercynische Wald begleitet seine Katten und hört zugleich mit denselben auf. Dieses Volk hat ziemlich abgehärtete Leiber, festen Gliederbau, ein trotziges Aussehen und ziemlich große Lebhaftigkeit des Geistes: für Germanen viel Berechnung und Gewandtheit. Sie stellen Auserlesene an ihre Spitze, horchen auf die Führer, kennen Schlachtordnungen, nehmen Gelegenheiten wahr, verschieben Anfälle, theilen den Tag ein, verschanzen sich für die Nacht, zählen das Glück unter die unsichern, die Tapferkeit unter die sichern Dinge, und zählen, was eine besondere Seltenheit ist und nur römischer Kriegszucht zugestanden wird, mehr auf den Feldherrn, als auf das Heer. Ihre Hauptkraft besteht im Fußvolke, das sie nebst den Waffen auch mit Eisengeräthen und Proviant belasten. Die andern Germanen kann man zur Schlacht ausziehen sehen, die Katten zum Kriege. Selten sind Streifzüge und zufälliger Kampf (bei ihnen). Schnell zu siegen, schnell zu weichen ist allerdings Eigenthum der Reiterei. Hastigkeit nähert sich der Furcht, Zögerung ist näher der Standhaftigkeit.

XXXI.

Eine Eigenheit, welche sich hie und da auch bei andern germanischen Völkern, jedoch nur bei einzelnen kühnen Männern, findet, ist bei den Katten allgemeiner Brauch, nämlich von der Zeit der Mannbarkeit an Haupthaar und Bart lang wachsen zu lassen, und den der Mannhaftigkeit gelobten und geweihten Zustand des Antlitzes erst nach Erlegung eines Feindes abzulegen. Ueber dem Blute und der Beute entschleiern sie das Antlitz, und erst dann meinen sie die Schuld für ihr Dasein abgetragen und sich des Vaterlandes und der Eltern würdig gemacht zu haben. Feigen und Unkriegerischen bleibt der Schmutz. — Die Tapfersten tragen überdieß einen eisernen Ring (eine große Entehrung bei dem Volke) gleichsam als Fessel, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes (davon) freimachen. Die meisten Katten lieben diese Tracht: sie ergrauen in diesem Schmucke und sind durch denselben den Feinden und den Ihrigen zugleich kenntlich. Diese beginnen alle Kämpfe, diese bilden immer das Vordertreffen, das ungewöhnlichen Aussehens ist. Ja nicht einmal im Frieden eignen sie sich ein milderes Aussehen an. Keiner hat ein Haus, oder ein Ackerland oder sonst eine Besorgung: wo sie hinkommen, da lassen sie sich speisen, — als Verschwender fremden, als Verächter eigenen Gutes, bis sie endlich entkräftetes Alter für so harte Mannhaftigkeit unfähig macht.

XXXII.

Zunächst den Katten wohnen da die Usipier und Tenkterer, wo der Rhein bereits sicher in seinem Bette und als Grenzscheide stark genug ist. Neben dem gewohnten Kriegsruhme zeichnen sich die Tenkterer auch durch die Kunst ritterlicher Zucht aus, und das kattische Fußvolk wird nicht mehr gelobt, als die Reiterei der Tenkterer. Die Vorfahren haben solche Einrichtung getroffen und ihre Nachkommen eifern ihnen nach. Das Reiten ist ein Spiel der Kinder, im Reiten wetteifern die Jünglinge, das Reiten wird von den Greisen beharrlich fortgeübt. Unter Haus und Hof und andern Successionsrechten werden auch Pferde vererbt: es bekömmt sie der Sohn, nicht, wie das Uebrige, wenn er der älteste, sondern je nachdem er im Kriege besser ist.

XXXIII.

Neben den Tenkterern kamen ehemals die Bructer vor: jetzt sollen Chamaven und Angrivarier eingewandert sein, nachdem durch die vereinten Nachbarvölker die Bructer, entweder weil ihr Uebermuth verhaßt war, oder weil Beute anlockte, oder weil die Götter uns (Römer) begünstigten, verjagt und gänzlich ausgerottet worden waren. Ja, wir durften selbst dem Kampfe zuschauen. Ueber 60,000 fielen nicht durch die Waffen und Geschosse der Römer, sondern, was herrlicher ist, uns zur Lust und Augenweide. Möge doch bei diesen

Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, wenigstens doch Haß gegen einander bestehen, da bei den Bedrängnissen unseres Reiches das Geschick nichts Höheres bieten kann, als Zwietracht unserer Feinde unter sich!

XXXIV.

An die Angrivarier und Chamaven grenzen rückwärts die Dulgibiner und die Chasuaren und andere nicht sehr bekannte Völker: vorn sind die Friesen, welche, nach dem Verhältnisse ihrer Macht, die größern und die kleinern heißen. Beide Stämme ziehen sich dem Rheine entlang bis an den Ozean hin und umwohnen überdieß ungeheure Seen, welche auch von römischen Flotten befahren worden sind: wir haben sogar das Weltmeer dort versucht. Und es geht die Sage, es seien noch Säulen des Herkules vorhanden, sei es, daß der Gott selbst dahin gekommen ist, oder daß wir Alles, was irgendwo herrlich ist, dem Ruhme desselben übereinstimmend zuschreiben. An Kühnheit fehlte es dem Drusus Germanikus nicht; allein der Ozean hinderte die Untersuchung gegen sich und den Herkules. Nachher hat es Niemand mehr versucht, und man hielt es für größere Frömmigkeit und Ehrfurcht, die Thaten der Götter zu glauben, als sie zu kennen.

XXXV.

So weit reicht unsere Kunde von Germanien gegen Westen. Gegen Norden zieht es sich in ungeheurer Biegung hin. Sogleich anfangs kömmt das Volk der Chauken, das zwar bei den Friesen beginnt und einen Theil der Meeresküste inne hat; aber sich an allen Völkern, die ich eben angegeben habe, hinzieht, bis es sich in's Kattenland hineinbiegt. Und diesen ungeheuren Länderraum haben die Chauken nicht nur im Besitze, sondern sie füllen ihn auch aus. Sie sind das edelste Volk unter den Germanen und wollen ihre Größe lieber durch Gerechtigkeit bewahren, ohne Habsucht, ohne Uebermuth. Sie sind ruhig und zurückgezogen, reizen nicht zum Kriege und verheeren nicht durch Raub und Plünderung. Das ist ein Hauptbeweis ihrer Tüchtigkeit und Kraft, daß sie ihr Uebergewicht nicht auf Ungerechtigkeiten gründen. Uebrigens haben sie Alle die Waffen bei der Hand und wenn es die Noth erheischet, ein Heer, zahlreich an Männern und Pferden: auch im Frieden haben sie den nämlichen Ruhm.

XXXVI.

Den Chauken und Katten zur Seite leben die Cherusker, welche lange Zeit, unangefochten, einen übermäßigen und erschlaffenden Frieden genährt haben, und dieses mehr zu ihrer Behaglichkeit, als Sicherheit, weil man zwischen Uebermüthigen und Starken nur trügerische Ruhe haben kann. Wo das Faustrecht gilt, da sind Bescheidenheit und Rechtschaffenheit Namen des Ueberlegenen. Darum werden die Cherusker, die sonst die Guten und Gerechten hießen, jetzt die Unthätigen und Dummen genannt: den siegreichen Katten rechnet man

das Glück als Weisheit an. Mit den Cheruskern wurden auch die Fosen mit in den Untergang gezogen, ein angrenzendes Volk, das mit jenen das Unglück theilt, während es zur Zeit des Glückes niedriger gewesen war.

XXXVII.

Dieselbe Einbiegung von Germanien, zunächst dem Ozean, besitzen die Cimbrer, jetzt ein kleiner Staat, aber ungemein groß an Ruhm. Weit verbreitet sind noch die Spuren der alten Herrlichkeit, an beiden Ufern Verschanzungen und Räume, an deren Umfang man die Menschenmenge und Kriegsmacht des Volkes und die Glaubwürdigkeit jenes großen Auszuges bemessen kann. Im Jahre 640 unserer Stadt, unter dem Konsulate des C. Metellus und P. Carbo hörte man zum ersten Male von cimbrischen Waffen. Von da an bis zum zweiten Konsulate des Imperators Trajan gerechnet, ergeben sich ungefähr 210 Jahre. So lange sucht man Deutschland zu besiegen! Während dieser langen Zeit ergeben sich auf beiden Seiten viele Niederlagen. Nicht der Samniter, nicht die Punier, nicht Spanien oder Gallien, nicht einmal die Parther haben uns öfter an sich erinnert: die Freiheit der Germanen ist freilich mächtiger, als das Reich eines Arsaces. Was könnte uns denn der Orient Anderes vorwerfen, als die Niederlage des Crassus, wogegen er den Pacorus verlor, und unter einen Ventidius sich beugen mußte? Die Germanen aber haben außerdem, daß sie den Carbo und Cassius, den Scaurus Aurelius und den Servilius Cäpio und auch den Gnäus Manlius geschlagen oder gefangen genommen, fünf Konsular-Heere auf einmal dem römischen Volke, und den Varus und mit demselben drei Legionen sogar dem Cäsar Augustus weggetilgt. Und nicht ungestraft haben C. Marius in Italien, der erhabene Julius in Gallien, Drusus, Nero und Germanicus in ihrem Lande sie niedergestreckt. Bald darauf wurden die schrecklichen Drohanstalten des Cajus Cäsar (Caligula) zum Gespötte. Hierauf erfolgte Ruhe, bis sie bei Gelegenheit unserer Zwietracht und Bürgerkriege die Winterlager der Legionen erstürmten und nach Gallien Lust bekamen. Von da an wurden sie zwar zurückgedrängt; aber man hat in den letzten Zeiten mehr über sie triumphirt, als gesiegt.

XXXVIII.

Nun habe ich von den Sueven zu reden, die nicht, wie die Katten und Tencterer nur ein Volk ausmachen. Sie besitzen nämlich den größten Theil von Germanien und sind bis jetzt noch nach besondern Stämmen und Namen geschieden, obgleich sie im Allgemeinen Sueven heißen. Eine Auszeichnung dieses Völkerstammes ist, die Haare schief zu richten und in einen Knoten zu schlingen. So unterscheiden sich die freien Sueven von den unfreien. Bei andern Völkern kömmt dieses hie und da entweder wegen Verwandtschaft mit

den Sueven, oder, was häufig geschieht, aus Nachahmungsluft auch vor, jedoch nur bei der Jugend. Die Sueven aber streichen bis ins hohe Alter ihr struppiges Haupthaar rückwärts und knüpfen es gerade oben auf der Scheitel zusammen. Die Vornehmen haben auch ein mehr geschmücktes. Solche Sorge widmen sie der Gestalt, aber nicht in schlimmer Absicht; denn nicht um zu lieben, oder um geliebt zu werden, putzen sie sich, sondern um größer und schrecklicher zu scheinen, ordnen sie, wenn sie im Begriffe stehen in Kriege zu ziehen, so ihr Haar und schmücken sich gleichsam wie für die Augen der Feinde.

XXXIX.

Die Semnonen geben sich für die ältesten und edelsten Sueven aus. Die Glaubbarkeit des hohen Alters wird durch einen Opferdienst bestärkt. Zu bestimmter Zeit kommen alle Völker von gleichem Blute in einem Walde

„heilig durch Weihen der Väter und Ehrfurcht forderndes Alter"

zusammen, wo sie mit öffentlicher Abschlachtung eines Menschen den schrecklichen Anfang ihres barbarischen Götterdienstes feiern. Der Hain wird noch auf eine andere Art verherrlicht. Kein Mensch betritt ihn anders, als gefesselt, und dieses zum Zeichen der Demuth und der Anerkennung der göttlichen Gewalt. Wenn Einer irgendwie zu Boden fällt, so darf er sich nicht erheben, darf nicht aufstehen: auf dem Boden wälzt er sich hinaus. Der ganze Aberglaube zielet dahin; hier sei gleichsam des Völkerstammes Ursprung, hier der Alles beherrschende Gott; alles Andere sei unterthan und dienstbar. Das Glück verleiht den Semnonen Ansehen: sie wohnen in hundert Gauen und ihre bedeutende Menge ist Schuld, daß sie sich für das Haupt der Sueven halten.

XL.

Die Langobarden adelt dagegen ihre geringe Anzahl. Von sehr vielen und sehr starken Völkern umgeben, sind sie nicht durch Nachgiebigkeit, sondern durch Schlachten und Gefahren sicher. Die Reudigner sodann und die Avionen und Angeln, die Variner, Eudoser, Suardonen und Nuithonen werden durch Flüsse oder durch Wälder geschützt, und es gibt nichts Merkwürdiges bei ihnen, außer daß sie alle insgesammt die Nerthus d. i. die Mutter Erde verehren und den Glauben haben, dieselbe kümmere sich um der Menschen Schicksale und besuche die Völker. Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Wald und in ihm ein geheiligter mit einem Teppiche bedeckter Wagen, den nur der Priester berühren darf. Dieser Priester merkt es auch, wenn die Göttin anwesend ist, spannt dann Kühe vor den Wagen und begleitet denselben in tiefer Ehrfurcht. Freudig sind dann die Tage, festlich die Orte, welche die Göttin des gastlichen Besuches würdiget. Kein Krieg wird angefangen, keine Waffe ergriffen: alles Eisen

ist verschlossen: nur Friede und Ruhe kennt man dann, bis die Göttinn des Umganges mit den Menschen satt wird und der nämliche Priester sie dem Heiligthume zurückgibt. Hierauf werden Wagen und Teppich und, wenn man es glauben will, die Göttinn selbst in einem abgelegenen See gewaschen. Sklaven verrichten diesen Dienst, welche dann sogleich der nämliche See verschlingt. Daher der geheime Schrecken und das heilige Nichtwissen, was das sei, das nur dem Tode Bestimmte sehen dürfen.

XLI.

Dieser Theil der Sueven erstreckt sich bis in die entlegenern Orte von Germanien. Näher — um, wie vorhin dem Rheine, so nun der Donau zu folgen — liegt der Staat der Hermunduren, den Römern treu; und deßwegen sind sie die Einzigen von allen Germanen, die nicht nur am Ufer, sondern tief ins römische Reich hinein und in der so herrlichen Kolonialstadt der Provinz Rätien Handel treiben. Ueberall und ohne Aufsichter ziehen sie herüber und während wir den übrigen Völkern nur unsere Waffen und unsere Lager weisen, haben wir diesen, ohne daß sie darnach begehren, unsere Häuser und Landsitze geöffnet. Bei den Hermunduren entspringt die Elbe, ein Fluß, welcher einst berühmt und bekannt war; jetzt aber hört man nur von ihm.

XLII.

Neben den Hermunduren wohnen die Narisker und dann weiter hin die Markomannen und die Quaden. Die Markomannen zeichnen sich durch ihren Ruhm und durch ihre Streitkräfte aus, und sie verdanken auch ihren Wohnsitz, woraus sie ehemals die Bojer vertrieben, ihrer Tapferkeit. Auch die Narisker und die Quaden schlagen nicht aus der Art. Diese Länder bilden, insofern sie an der Donau hin liegen, gleichsam die Stirne von Germanien. Den Markomannen und Quaden sind bis auf unsere Zeit Könige aus dem eigenen Volke geblieben, — das edle Geschlecht des Marobod und des Tudrus: bereits dulden sie auch ausländische. Die Gewalt und Macht der Könige stützt sich aber auf römischen Einfluß. Selten werden sie durch unsere Waffen, öfter durch unser Geld unterstützt.

XLIII.

Hinten sind die Marsigner, Gotinen, Osen und Burier und verschließen den Rücken der Markomannen und Quaden. Von diesen erweisen sich die Marsigner und die Burier durch ihre Mundart und durch ihre Tracht als Sueven: bei den Gotinen beweiset die gallische Sprache, bei den Osen die pannonische und der Umstand, daß sie sich Steuerlast gefallen lassen, die nicht germanische Abkunft. Einen Theil der Steuern bürden ihnen die Sarmaten, einen Theil die Quaden als Fremdlingen auf. Die Gotinen graben, zu noch

größerer Schande, auch Eisen aus. Alle diese Völker besitzen wenig Flachland, übrigens Waldgebirge und Berghöhen. Denn Suevia trennt und scheidet ein fortlaufender Gebirgsrücken, über welchen hinaus sehr viele Völker wohnen, von denen das Volk der Lygier, in mehrere Staaten getheilt, die größte Ausbreitung hat. Es wird genügen, die mächtigsten zu nennen, die Arier, die Helvekonen, die Manimer, die Elysier, die Naharvalen. Bei den Naharvalen zeigt man einen Hain von uralter Heiligkeit. Vorstand ist ein Priester in weiblichem Schmucke; die Götter aber sollen, römisch übersetzt, Castor und Pollux sein. Dies ist die Bedeutung der Götterwesen, ihr Name aber Alken. — Kein Bild ist da und keine Spur fremden Aberglaubens. Als Brüder jedoch, als Jünglinge verehrt man sie. Die Arier übertreffen übrigens die kurz vorher aufgezählten Völker an Macht, sind wild, und steigern noch durch Kunst und Zeit die ihnen angeborne Wildheit. Schwarz sind ihre Schilde, bemalt sind ihre Leiber und kohlschwarze Nächte wählen sie zu ihren Schlachten. Schon durch die Schreckensgestalt und den Schatten ihres einem Leichenzuge ähnlichen Heeres jagen sie Schrecken ein, wobei kein Feind den neuen und gleichsam höllenmäßigen Anblick aushält: in allen Schlachten werden ja die Augen zuerst besiegt. Jenseits der Lygier leben die Gotonen unter königlicher Herrschaft, — ein wenig eingeschränkter schon, als die übrigen Völkerstämme von Germanien, sind aber doch noch im Genusse von Freiheit. Weiterhin am Ozean sind die Rugier und Lemovier; und alle diese Völker zeichnen sich durch runde Schilde und kurze Schwerter aus und dadurch, daß sie Königen gehorchen.

XLIV.

Sodann folgen im Ozeane selbst die Staaten der Suionen, welche neben ihrer Mannschaft und ihren Waffen auch durch Flotten mächtig sind. Die Schiffe bieten darin einen Unterschied von den unsrigen, daß sie vorn und hinten wie ein Vordertheil gestaltet sind und so zum Landen immer eine Vorderseite bieten. Man hat hier keine Segel und bringt die Ruder nicht in Ordnung an den Seiten an. Das Steuer ist los und wie auf einigen Flüssen nach Erforderniß hin und her beweglich. Bei diesen Völkern ist auch der Reichthum in Ehren. Darum herrscht bei ihnen Einer uneingeschränkt und fordert unbedingten Gehorsam. Es darf hier auch nicht, wie bei den übrigen Germanen, ein Jeder Waffen tragen. Die Waffen sind eingeschlossen und stehen unter der Obhut eines Sklaven; der Ozean hindert nämlich plötzlichen Ueberfall von Seite von Feinden und müßige Schaaren von Bewaffneten schweifen auch leicht aus; einen Adelichen aber, oder einen Freien, oder auch einen bloßen Freigelassenen zum Waffenhüter zu machen, ist für einen König von keinem Nutzen.

XLV.

Jenseits der Suionen liegt ein anderes Meer, das träge und fast bewegungslos ist. Man meint darum, es umgürte und schließe den Erdkreis, weil der letzte Stral der untergehenden Sonne bis zum Aufgange so klar fortdauert, daß er die Sterne kraftlos macht. Ueberdieß höre man, fügt die Einbildung hinzu, und sehe man göttliche Gestalten und ein Stralenhaupt. Nur bis dahin, und die Sage ist wahr, geht die Natur. Am rechten Ufer des suevischen Meeres wohnen dann die Aestier, die nach Gebräuchen und Tracht Sueven sind, an Sprache den Britannen näher stehen. Sie verehren die Erdmutter und führen Eberbilder als Auszeichnung ihres Aberglaubens. Diese Auszeichnung ersetzt Waffen und jeglichen Schutz und macht den Verehrer der Göttinn selbst unter den Feinden sicher. Selten haben sie eiserne Waffen, häufig Knüttel. In Bezug auf Weizen und anderes Getreide strengen sie sich mit mehr Geduld an, als man von der gewöhnlichen Trägheit der Germanen erwarten sollte. Aber auch das Meer durchforschen sie, und sie sind die Einzigen von Allen, welche den Bernstein, welchen sie Gles nennen, an seichten Stellen und am Ufer auflesen. Die Natur oder die Entstehungsart desselben haben sie, — die Barbaren, — nicht erforscht oder kennen gelernt. Ja er lag sogar lange Zeit unter dem übrigen Auswurfe des Meeres da, bis unsere Ueppigkeit denselben namhaft gemacht hat. Sie selbst verwenden ihn zu Nichts: sie sammeln ihn roh, überbringen ihn unverarbeitet und nehmen mit Verwunderung den Preis dafür. Daß er übrigens ein Saft von Bäumen sei, mag man daraus erkennen, daß Erdenthiere und daß meistens auch fliegende Thiere in ihm durchschimmern, die sich in ihm, während seiner Flüssigkeit, verwickeln und die dann, wann er hart wird, eingeschlossen werden. Ich möchte darum glauben, daß gerade so, wie in entlegenen Orten des Morgenlandes, wo Weihrauch und Balsam ausschwitzt, auch auf Inseln des Abendlandes ziemlich fruchtbare Waldungen und Haine sich befinden, wo Säfte, durch die nahen Sonnenstrahlen ausgepreßt und flüssig gemacht, ins Meer abfließen und durch die Gewalt der Stürme an die entgegengesetzten Ufer geschwemmt werden. Wenn man die Natur des Bernsteins am Feuer prüft, so entzündet er sich, wie Kien und unterhält eine fette und riechende Flamme, und am Ende verzehrt er sich dann in Harz und Pech. An die Suionen reihen sich die Völker der Sitonen an. Im Uebrigen jenen ähnlich, unterscheiden sie sich in dem einzigen Punkte, daß bei ihnen die Frau die Herrschaft führt: so sehr sind sie nicht nur von der Freiheit, sondern auch von der Knechtschaft ausgeartet. Dieß ist die Grenze von Suevia.

XLVI.

Ob ich die Völker der Peuciner und der Veneder und der Fennen den Germanen oder den Sarmaten beizählen soll, ist mir zweifelhaft.

Die Peuciner, welche Einige auch Bastarner nennen, sind jedoch in Sprache, Kleidung, Sitz und Wohnstätten Germanen. Trägheit findet sich bei Allen. Durch Wechselheirathen der Edlen sind die Peuciner in Etwas zu dem Wesen der Sarmaten herabgekommen. Die Veneder haben Vieles von den Sitten (der Sarmaten) angenommen. Sie durchstreifen nämlich in Raubzügen all' das Wald- und Berggebiet, welches zwischen den Peucinern und Fennen sich erhebt. Man rechnet sie doch besser zu den Germanen, weil sie Häuser bauen, Schilde führen und an Uebung und Schnelligkeit der Füße ihre Freude haben, was Alles anders bei den Sarmaten ist, die auf Roß und Wagen leben. Die Fennen sind außerordentlich wild und ekelhaft arm. Sie haben keine Waffen, keine Pferde, kein Hauswesen: sie essen Kräuter, kleiden sich in Felle und liegen auf dem Erdboden. Alle ihre Hoffnung stützt sich auf ihre Pfeile, die sie in Ermangelung von Eisen mit Knochen schärfen. Die gleiche Jagd ernährt Männer und Weiber. Die Weiber ziehen an verschiedenen Orten mit den Männern aus und fordern ihren Antheil an der Beute. Und die Kinder haben keinen andern Zufluchtsort gegen Wild und Regengüsse, außer daß sie sich durch eine Verschlingung von Aesten decken: dahin kehren sie als Jünglinge zurück: das ist ihre Zufluchtsstätte, wenn sie Greise sind. Sie glauben aber, so zu leben, sei glücklicher, als wenn sie im Schweiße des Angesichts das Feld bebauten, sich mit Errichtung von Häusern abplagten, eigene und fremde Habe unter Furcht und Hoffnung in Verkehr brächten. Sie kümmern sich nicht um die Menschen, kümmern sich nicht um die Götter und haben das Schwerste erreicht, nämlich das, daß sie nicht einmal einen Wunsch nöthig haben. — Das Uebrige ist schon fabelhaft, nämlich daß die Hellusier und Oxionen Mund und Antlitz von Menschen, Leiber und Glieder aber von wilden Thieren haben. Ich will dieses als etwas Unerwiesenes auf sich beruhen lassen.

Erläuterungen.

I.

1. Germania nannten die Römer das Land vom Rheine bis zur Weichsel und bis zu den Karpathen, und von der Donau bis zur Nordsee und Ostsee und dem skandinavischen Ozeane. Das von Germanen bewohnte linke Rheinufer rechneten sie zu Gallien.

2. Die Gallier, von den Griechen Kelten genannt, bewohnten das heutige Frankreich, den größten Theil der Niederlande, einen Theil von Spanien und Britannien und Irland, die Schweiz, Norditalien, Theile des südlichen Deutschlands, Böhmen, Oesterreich und Kärnthen und verbreiteten sich vereinzelt im Süden über Sau und Drau in die illyrischen und thrazischen Länder, nördlich bis zu den Quellen der Weichsel, ja bis zum Dniester, in die wendischen Länder. — An vorliegender Stelle sind zunächst die Gallier gemeint, welche auf der linken Seite des Rheines wohnten. — Nach Zeuß (Gramm. Celt. p. 993) ist Galli = viri pugnaces, armati. Cfr. cy. gall = Macht, Rührigkeit; gadh. gail = Muth, Tapferkeit. Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 226) nimmt Gallus für unverständlich redend, fremd redend; und in diesem Sinne wird ahd. walah und agls. vealh (Fremder) gefunden. — Die Benennung Galli ist römisch; die Gallier selbst nannten sich Kelten. Das römische Wort gallus aber bedeutet „Schreier, Lärmer." Als ungestüme, tobende Krieger mochten die Gallier, welche Rom eroberten, dem Römer wohl erschienen sein.

3. Unter den Rätiern hat man auch die Vindelicier (vinda, Wertach, + licus, Lech) zu verstehen. Vindelicia hieß Raetia secunda, und das übrige Rätien nannte man Raetia prima. Die Bewohner Rätiens waren vorherrschend keltischen Stammes. Das Land lag östlich von Helvetien, war größtentheils Alpengebiet und bildete eine der römischen Donauprovinzen. Raeti = violenti, rapidi. Cfr. armor. ret = cursus; cambr. rhedu = currere. Wahrscheinlich ist aber Raetus ein Compos. aus der kelt. Präposition re = zu und dem kelt. Subst. aith = Berg und bezeichnet „zu den Bergen." Der Name kommt zuerst bei Polybius vor.

4. Die Pannonier, ein Volk illyrischen Stammes, wie die Päonier, wohnten an der Donau, zwischen Dacien, Norikum und Illyrien. Ihr Land, Pannonia, umfaßte die östlichen Theile von Oesterreich Steiermark, Kärnthen und Krain, ganz Ungarn zwischen Donau und Sau, Slavonien und einen Theil von Kroatien. Wenn die Benen-

nung dieses Volkes identisch mit Paeones ist, so scheint „Helfer" die Grundbedeutung davon zu sein.

5. Der Rhein (= fließendes Wasser, Fluß) und die Donau (= starkes Wasser: gäl. dan = fortis + ub = Fluß. Vielleicht ist aber Danubius eine Schichtung von zwei Wörtern, von denen ein jedes „Wasser" bedeutet. Es gibt einen Fluß Don in Schottland und in Frankreich, einen Fluß Dun in England, und Don ist auch der Name des Grenzflusses zwischen Europa und Asien. Schwer ist der Grund einzusehen, warum der Fluß Donau das starke Wasser heißen soll. Der Rhein ist doch gewiß auch ein starkes Wasser.) sind keltisch benannt und sind die größten Flüsse von Deutschland. Auffallend ist, daß nur Main und Elbe neben Rhein und Donau in der Germania genannt werden. Weichsel, Weser, Oder und Ems waren den Römern doch auch bekannt.

Die Sarmaten (= Steppenbewohner: sara = desertum + mat = gens) bewohnten einen ansehnlichen Theil der nördlichen Erde, sowohl in Europa, als in Asien, und werden schon von Herodot erwähnt, während Sarmatia sich zuerst bei Mela findet. Das europäische Sarmatien, und von diesem ist hier die Rede, begriff alles Land von der Weichsel bis an den Fluß Don und von den Karpathen bis an das baltische Meer. Die Bewohner Sarmatiens waren verschiedenartig und werden oft alle gemeinsam Scythen genannt. Die meisten Sarmaten waren Nomaden und wohnten in Filzzelten, welche sie auf Wägen mit sich führten.

7. Dacien begriff alles Land zwischen der Theiß, den Karpathen, dem Pruth und der Donau, also einen Theil von Ungarn, ganz Siebenbürgen, die Moldau und Walachei in sich. Die Daken waren gleichen Stammes mit den Geten, sehr kriegerisch und tapfer und besonders gute Bogenschützen. Davus ist eine ältere Benennung, war häufig Sklavenname und soll strangulator oder constrictor bedeuten. Durch Weiterbildung wurde Dacinus und Danus. Grimm verwirft Verwandtschaft mit dem engl. thane und dem agls. thegen und scheint es mit dem goth. dags (Tag) zu verbinden.

8. Unter den angedeuteten Bergen sind die Karpathen und die Vorberge der Karpathen gemeint. Im Osten Germaniens setzt Tacitus keine bestimmte Grenzen. Er hätte die Weichsel und die südlichen Theile von Polen setzen können. Als Südgrenze hat er die Donau und die Provinz Rätien, als Nordgrenze den nördlichen Ozean mit Nordsee und Ostsee. Skandinavien hielt er für ein Inselland.

9. Ozean (ὠκεανός = der mit Wassermasse Gehende: sanscr. âpa-jana) heißt bei den Alten der die Erde umgebende große mythische Weltstrom, der mit ruhigem Gewässer die länglich runde Erdscheibe umfloß. An vorliegender Stelle ist der Ozean von Germanien gemeint, unter welchem man den skandinavischen Ozean mit der Nordsee und Ostsee zu verstehen hat.

10. Unter den weiten oder breiten Buchten hat man das Scager-

Rak, das Kattegat, den Sund,[1] den großen und den kleinen Belt, den finnischen und bothnischen Busen und den Busen von Riga zu verstehen.

Unermeßliche Inselräume nennt Tacitus Skandinavien. Skandinavien hielten die Alten für eine Insel.

11. Der Rhein verdankt seinen Ursprung den Gletschern Graubündtens und entsteht aus der Vereinigung von 3 Quellenflüssen, welche Hinterrhein, Mittelrhein und Vorderrhein heißen. Unter Rätischen Alpen hat man sich die Berge Graubündtens zu denken. In mäßiger Krümmung oder Wendung westwärts fließt der Rhein bis Basel; von dort aber strömt er nach Norden der Nordsee zu. Er hat eine Strombahn von mehr als 175 Meilen.

12. Die Donau ist der größte Fluß von ganz Europa. Sie kommt aus einem durch den Rhein gebildeten Winkel vom Schwarzwalde, erhält in Donaueschingen, wo sich ihre beiden Hauptquellen vereinigen, den Namen Donau und fließt in einem Laufe von ungefähr 400 Meilen dem schwarzen Meere zu, das Tacitus ponticum mare nennt. Die Alten meinten, das Wasser ströme aus dem schwarzen Meere ins Mittelmeer, aber nie aus dem Mittelmeere ins schwarze Meer. Durch den Namen πόντος ist das schwarze Meer als Wassermasse bezeichnet. Cfr. sanscr. pâtha Wasser.

13. Alpen sind Hochgebirge (kelt. alb = Höhe). Es sind die hohen Gletscher gemeint, welche Italien von der Schweiz scheiden. Uebrigens werden auch andere hohe Gebirge Alpen genannt.

14. Unter Abnoba hat man sich den Schwarzwald zu denken. Der Name ist keltisch und stimmt dem Sinne nach mit Rheinau überein (kelt. abhaine = Fluß + ob oder ow = Aue). Nach einigen heißen die Berge am Rhein, vom Main bis zur Lippe, Abnoba; nach Tacitus aber und einigen andern Schriftstellern reicht der Berg Abnoba weiter nach Süden.

II.

1. Die Germanen (die Benennung Germanus ist nicht das lat. germanus, auch nicht das deutsche Germann i. e. Wehrmann, sondern ist ein keltisches Wort und von den Galliern ausgegangen. Wenn es mit dem welschen garmwyn zusammenhängt, so bezeichnet es Schreier, ungestümer und tobender Mensch. Zeuß deutet den Namen aus dem Keltischen durch „Nachbar“: ger = vicinus + maon = Mann, Held. Diese Deutung hat wohl einen vernünftigen Sinn; man sieht aber nicht ein, wie die Benennung Nachbar Schrecken einjagen konnte,) sind mit den Indiern, Persern, Griechen, Römern, Kelten und Slaven sprachverwandt und auf dem Landwege aus Hochasien eingewandert. Sie waren hohe, kräftige Gestalten, hatten blondes Haar und blaue Augen, liebten Krieg und Jagd und wußten Wurfspieß, Axt und Keule und Bogen zu führen. Haus und Hof überließen sie gerne den Frauen und

Leibeigenen. Das Zusammenleben in Städten liebten sie nicht; sondern sie lebten in einzelnen von Feld und Wiesen umgebenen Höfen. Sie hatten Vielgötterei; allein Wodan schließt doch den Gedanken an einen Gott und Herrn der Welt in sich. Sie schlossen die Götter nicht in Tempel ein und stellten sie auch nicht in Menschengestalten dar. Tacitus spricht mehrere Male (cap. 7, 10, 11 und 40) von germanischen Priestern, bezeichnet dieselben als Bewahrer der Nationalfeldzeichen, als Erforscher des Willens der Götter, als Vollstrecker von Todesurtheilen an argen Verbrechern, als oberste Leiter in Volksversammlungen, als höchste Diener des Staates; darin liegt aber kein Beweis, daß die Germanen einen eigentlichen Priesterstand gehabt haben. Sicher ist, daß jeder freie Germane in seinem eigenen Hause Priester war. Als charakteristische Eigenschaften der Germanen erscheinen Muth, Kriegslust, Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Treue. Sittenreinheit und Achtung vor den Frauen. Daneben zeigt sich allerdings ein besonderer Hang zum Trinken und Spielen.

2. Die Germanen sind keine Autochthonen. Sie sind aus Hochasien eingewandert und sicher auf dem Landwege. Die Hauptwanderung geschah unstreitig zu Lande und zwar von Norden und Osten her.

3. Unter adversus Oceanus ist der germanische Ozean zu verstehen, welcher namentlich im Jahre 16 nach Chr. Geb. sich gegen die Flotte des Germanikus feindlich zeigte.

4. Unter orbe nostro hat man Italien und die am Mittelmeere liegenden Länder zu verstehen.

5. Asien = Morgenland, Ostland, Glanzland (Ἀσία = Αὔσία. Cfr. sanscr. ushâ, Ostland; gr. ἕως und lat. aurora); Africa = heißes Land (= αἰφρική i. e. αἰθρική : αἰθήρ und αἴθω); Italia = Rinderland, Kälberland (ἰταλός Rind). Wegen der Vortrefflichkeit der zahlreichen Rinderheerden in Unteritalien so genannt. Ursprünglich hieß nur das spätere Bruttium so. Bei den Dichtern findet sich auch Ausonia, Hesperia, Japygia, Oenotria, Ombria, Saturnia als Name für die große Halbinsel, welche zwischen dem mittelländischen und dem adriatischen Meere liegt.

6. Wüst, rauh und traurig nennt Tacitus Germanien im Hinblicke auf die südlichen Länder, aber auch so, ohne Zweifel, mit Uebertreibung.

7. Tuisco oder Tuisto ist der Name des Gottes, welcher als Stammvater der Germanen, als Schirmer der Gerechtigkeit und als Kriegsgott genannt wird. Ihm war der Dienstag (Zîstag) heilig und die Benennung Deutsch, womit unser Volk seit dem karolingischen Zeitalter in Schriften bezeichnet wird, und der Name Teut stehen in Zusammenhang mit Tuisco oder Tuisto. Teut bezeichnet aber, wie Titus und Titan, soviel, als Herr. Der Name „Deutsch“ ist sicher im Munde der Kelten entstanden. Die Kelten wurden von den Germanen unterjocht und mußten in denselben ihre Grund-

herrn anerkennen (irisch tuathach, sprich dutsch). Tuisko oder Tuisto ist ein Sohn der Erde, weil er als Stammvater der Germanen gilt. Sein Sohn ist Mannus (= Denker, Sprecher), d. h. der deutsche Mensch stammt von Tuisto. Mannus hatte 3 Söhne und von denselben stammen die Istävonen, auf dem rechten Ufer des Rheines, zu denen die Bataver, Caninefater, Tungerer, Ubier, Vangionen, Nemeter, Triboker, Brukterer, Marser, Usipeter, Tubanter, Angrivarier, Dulgibiner, Sicambrer und Mattiaken gehören; die Hermionen, im mittlern Deutschland, zwischen Elbe und Weichsel, zu welchen die Katten, die Chasuaren, die Cherusker, die Fosen, die Hermunduren, die Narisker, die Markomannen, die Quaden, die Gothen, die Osen, die Semnonen und die Lygier gehörten; die Ingävonen, an den Nordseeküsten, von den Rheinmündungen bis zur Ostsee und über die jütische Halbinsel nach Skandinavien, die Friesen, die Chauken, die Angrivarier, die Heruler, die Jüten, die Angeln, die Cimbrer, die Teutonen und Sachsen in sich schließend.

8. Tuisko deutet Lachmann durch „der Zwiefache." Die Form Tuisto könnte man vielleicht mit *Ζεύς* und Deus verbinden und für einen Superlativ im Sinne von „sehr glänzend" halten. Istaevones = populi orientales, populi orientem versus sedentes; Ingaevones = die in Jugendkraft leuchtenden Männer; Hermiones = Genossenschafts-Männer. Ist = agls. eást i. e. orientem versus: vones = Männer; hermin, irmin = universalis (cfr. irmindëot und irmingot im Hildebrandsliede); ing = jung, schön, heiter.

9. Die Marser (= Marisci i. e. Marschlandbewohner) wohnten im heutigen Westphalen. In ihrem Lande war der Tempel der Tanfana, welchen Germanikus zerstörte.

10. Wo die Gambriver (= die strengen, überkräftigen Männer) gewohnt haben, ist unsicher. Ist der Name, wie wahrscheinlich, nur eine andere Form für Sigambri, so haben sie am Rheine, nördlich von den Ubiern, an der Sieg bis zur Lippe gewohnt. Strabo hat *Γαμβριούνιοι* und eine Handschrift des Tacitus bietet Gambruni. In beiden Namensformen, Gambrivii und Sigambri, steckt, wie Förstemann annimmt, das ahd. gambar oder kambar = strenuus. Einige Erklärer nehmen Sigambri für Sigi-gambri i. e. bis zum Siege streitbar; andere finden in dem ersten Bestandtheile des Wortes nur den Flußnamen Sieg. Wahrscheinlich ist Sigamber keltisch (si = ti, i. e. Heer + camh = Macht), und dann kann es „mächtiger Herr" bedeuten.

11. Die Sueven, einer der zahlreichsten Volksstämme Germaniens, sollen die größere Hälfte von Germanien bewohnt haben. Tacitus nennt das östliche Germanien von der Donau bis zur Ostsee Suevia. Die Benennung wird verschieden gedeutet. Riecke meint, dieselbe bezeichne „Quellengrundbewohner; sua, suab, suev, = Quelle. Schmeller will nicht entscheiden, ob die Suevi von ihrem „Haarputze" oder vom „Herumschweifen" oder vom „fried-

lichen Zusammenleben" ihren Namen haben. Grimm erklärt Suevus für gleichbedeutend mit Slavus (= Freier). Der Name sey von den Slaven gegeben worden.

12. Die Vandalen, zum suevischen Stamme gehörig, hatten ihre früheren Wohnsitze an der Nordküste von Germanien. Ihr Name wird ungerecht zur allgemeinen Bezeichnng von Barbaren verwendet. Zeuß erklärt Vandali durch Wandler, Flüchtige, Unstäte. Schafarik hält die Benennung für slavisch und das Volk für ein Mischvolk. Nach Riecke bezeichnen Wenden und Vandalen (wälsch gwent = Grasland) Graslandbewohner. J. Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 333) scheint an einen Zusammenhang mit „Wind" zu denken.

13. Die Tungrer wohnten am Niederrhein als Nachbarn der Ubier und Nervier. In Tongern, einer kleinen Stadt in den Niederlanden, ist ihr Name noch erhalten. Cäsar kannte dieselben noch nicht. Nach Grimm (Geschichte d. d. Sprache, p. 547) bedeutet Tungri soviel als clamosi. Cfr. agls., alts und altnord. tunga = Zunge. Möglicher Weise sei Germani (wälsch garmwyn Schreier) eine Uebersetzung von Tungri. Vielleicht steht Tungri für Tuingri = Zwinger, Bezwinger. Eine gar sonderbare Deutung ist Tungri = Dungherrn i. e. Herrn über von Mist bedeckte Gruben oder Vorrathsbehälter.

14. Germanus ist nicht das lat. germanus, auch nicht das deutsche Gêrmann = Wehrmann, sondern ist ein keltisches Wort und von den Galliern ausgegangen. Nach Grimm bezeichnet es Schreier, ungestümer, tobender Mensch (wälsch garmwyn = Schreier. Zeuß nimmt, wie schon gesagt, Germanus im Sinne von Nachbar (kelt. ger = vicinus und maon = Mann, Held). Der Name Germanus kömmt bei Julius Cäsar zuerst vor. Nach der Angabe des Tacitus war er ursprünglich ein Specialname, der einem Theile des Volkes gegeben wurde und der nach und nach auf alle Theile übergieng. Siehe Anmerk. 1 zu dem II. Kapitel.

15. nationis nomen non gentis: gens bezeichnet die Gattung, das Uebergeordnete, natio die Art, das Untergeordnete: gens continet nationes.

16. Die gewöhnliche Lesart a victore ob metum scil. Gallis injiciendum taugt nichts, sagt Grimm, weil es seltsam wäre, wenn die Sieger den keltischen Namen gewählt hätten, um Furcht einzuflößen. Es müsse a victo gelesen werden. Wenn a entsprechend dem gr. ἀπό im Sinne von „wegen" gefaßt wird, bietet die gewöhnliche Lesart einen entsprechenden Sinn. Geschraubt aber bleibt so die Ausdrucksweise.

III.

1. Herkules, der Sohn des Jupiter und der Alkmene, ist der berühmteste Heros der griechischen Fabelwelt, in welchem die Poesie das Ideal menschlicher Vollkommenheit im Sinne des heroischen Zeit-

alters, d. i. höchste Körperkraft mit allen Vorzügen des Geistes und Gemüthes, die jenes Zeitalter anerkannte, verbunden darstellte. Der Name Herkules (Ἡρακλῆς: ἥρως + κλέος) bezeichnet „Heldenruhm“; gewöhnlich verbindet man ihn aber mit Ἥρα (= die Starke). Nach Klemm (Hdb. d. germ. Alterthumskunde, pag. 304) ist unter Herkules der Kriegsgott zu verstehen.

2. Barbit ist ein religiöses Schlachtlied. Cfr. mhd. bar Gesang.

3. Ulixes (= Ὀδυσσεύς = sehr hassend), einer der berühmtesten Helden des griech. Heeres im troj. Kriege, war Sohn des Laertes und der Antiklea und Gatte der Penelope.

4. Asciburgium, ein uralter Ort in Gallia belgica, auf dem linken Rheinufer, dessen Entstehung fabelhaft dem Ulixes zugeschrieben wird. Das ahd. asc bezeichnet Feldung und asch ist ein Gefäß und zugleich eine Art von Schiff. Die Benennung kann = Eschenburg i. e. Burg in der Feldung sein oder auch Schiffburg i. e. Schaffhausen bedeuten. Ist der Name keltisch, wie ziemlich wahrscheinlich ist, so bedeutet er „Felsenburg oder Bergburg“ (kelt. ascain = steile Höhe + burg, borg, brug = Haus, Thurm, Burg, Stadt, Dorf).

5. Cäsar meldet (B. G. I, 29 und VI, 14), daß die Gallier und die Helvetier von griech. Schrift Gebrauch gemacht haben. Die griechischen Inschriften, von welchen Tacitus spricht, mögen von Galliern oder Helvetiern hergerührt haben.

IV.

1. Populus ist ein reduplikatives Wort, welches mit πολύς und goth. full, viel, zusammenhängt und „Menge“ bezeichnet. Es steht zur Bezeichnung der sämmtlichen Einwohner einer Stadt oder eines Staates und Landes, die ein ganzes Volk ausmachen und unter den gleichen Gesetzen stehen.

2. Nach dem Ausdrucke in tanto-numero zu schließen, muß Tacitus die Bevölkerung Germaniens für sehr zahlreich gehalten haben. Cäsar meldet, daß die Sueven jährlich mit hunderttausend Mann über ihre Grenzen zogen, daß Ariovist 120,000 Mann über den Rhein geführt. Die Stämme der Usipeten schätzte man auf 430,000 Menschen; die Teutonen und Cimbern waren ungefähr 400,000 Mann stark, und Cap. 33 der Germania sagt Tacitus, daß in dem Kampfe der Chamaven und Angrivarier mit den Brukteru über 60,000 Mann umgekommen seien. Marbod befehligte ein Heer von 74,000 Mann, Rhadagais führte 400,000 Mann aus dem Lande diesseits der Donau und des Rheins nach Italien, und das Heer, mit welchem Hermann den Varus besiegte, war gewiß auch zahlreich. Sicher war die Bevölkerung Germaniens zahlreich; aber unmöglich ist es, die Zahl der Bewohner genau anzugeben, weil uns die nöthigen Quellen hiefür abgehen.

V.

1. Deutschlands Boden ist, wie Tacitus sagt, verschieden. Er bietet gebirgige und ebene Lagen nnd hat theils vortreffliche Weide und ergiebiges Ackerland, theils Haideland und Sandflächen; auch fehlt es nicht an Sümpfen und Morästen. Plinius rühmt die Weiden Germaniens. An Waldungen scheint großer Reichthum gewesen zu sein. Das traurige Bild, welches Tacitus von Germanien entwirft, kann nur im Vergleiche mit Italien Geltung haben. Zu einer Zeit, wo germanischer Fleiß den Acker baute, wo das germanische Roß seinen Reiter von Gau zu Gau trug, wo Rinder- und Schafheerden gehütet wurden und norisches Eisen die Schwerter und Pflugscharn lieferte, kann es in Deutschland wohl nicht so gar schrecklich und wüst ausgesehen haben.

2. In Bezug auf satis ferax sind die Erklärer verschiedener Ansicht; satis kann adverb. gefaßt werden, kann aber auch Dat. oder Ablat. Plur. von satum sein. Ich nehme satis im subst. Sinne, weil auch impatiens und foecunda subst. Ergänzungen bei sich haben.

3. Norikum, zwischen der Donau und den Alpen gelegen, begriff das heutige Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen, einen Theil von Krain und von Bayern, ferner Tyrol und das Salzburgische. Der Name soll von den Römern herrühren (griech. νωρ- bedeutet „wässrig, feucht, südlich"); er ist aber wahrscheinlich keltisch und bezeichnet „Gebirgsland" (kelt. aran Berg, mit dem Artikel an: an aran = der Berg, ausgesprochen n'aren). Der ältere Name der Bewohner dieses Landes war Taurisci, und Taurus ist der Name eines Gebirges und scheint ebenfalls Berg oder Anhöhe zu bedeuten.

4. Silber und Gold gab es sicher im Lande der Germanen. Namen dieser Metalle können als Zeugen dienen. Silber ist ein zusammengesetztes Wort und bedeutet glänzendes Mineral (sil = glänzend: σέλας + ber oder bar = Mineral: sanscr. abhra = Mineral, Gold); und Gold bezeichnet das Metall nach seiner Farbe, als gelb. Durch das latein. argentum ist das Silber als hellglänzend, als weiß bezeichnet und durch aurum Gold als feuerfarbig. Cfr. aurora und urere.

5. Die Germanen, im eigentlichen Deutschland, haben kein Geld geschlagen, weil sie bei ihrem Verkehre keines nöthig hatten. Es sind auch noch niemals altgermanische Münzen gefunden worden. Serratus scil. nummus ist eine Münze mit sägeförmig ausgezacktem Rande; und bigatus ist eine Münze, auf deren Rückseite das Gepräge eines zweispännigen Wagens stand. Der Werth einer solchen Münze war ein Silberdenar.

VI.

1. In Benennung des Eisens ist Uebereinkunft der germanischen, lateinischen und keltischen Zungen bemerkbar: welsch haiarn = irisch

jaran = altn. jarn = swd. järn = dän. jern = lat. ferrum = span. hierro = ital. ferro = frz. fer = engl. iron = ahd. îs-arn = goth. eis-arn. Cfr. sanscr. ajas = Eisen i. e. das nicht zu bändigende (Metall). Das ahd. îsarn enthält in seinem zweiten Bestandtheile das mit ferrum übereinstimmende Wort; der erste Bestandtheil stimmt zu lat. aes.

2. Die framea war ein Spieß mit kurzem schmalen Eisen, der so scharf war und so zum Gebrauche geschickt, daß man damit in der Nähe und in der Ferne streiten konnte. Die frameae scheinen anderer Art gewesen zu sein, als die römischen hastae. Grimm vermuthet, framea stehe für franca. Das Wort framea kömmt bei Tacitus siebenmal vor und es ist nicht wohl anzunehmen, daß das Wort so oft falsch geschrieben worden sei. Isidor. origg. XVIII. 6 sagt: framea dicta, quod ferrea est. Klemm leitet den Namen von ramen (= treffen, zielen) her. Mit Pfriem steht es auch in keiner Verbindung. Die eigentliche Bedeutung kann projectio, projectibile bieten.

3. Unter missilia können Wurfspieße, Pfeile, Schleudern und Steine verstanden werden.

VII.

1. Die Germanen wählten ihre Könige aus edlem Geschlechte, gestatteten aber denselben, obgleich sie große Anhänglichkeit an sie zeigten, doch keineswegs unumschränkte Gewalt. Das Schicksal Hermanns und Marbod's kann uns zum Beweise dienen. Potestas bezeichnet die berechtigte Gewalt, die Amtsgewalt.

2. Die Feldherrn mußten mehr durch ihr Beispiel, als durch Befehle wirken. Die Disciplin bildete eine schwache Seite in den germanischen Heeren.

3. Wenn die Krieger vollständig beisammen waren, so erfolgte der Aufbruch, dem vielleicht Opfer und Weihungen vorausgiengen, da die Fahnen und Feldzeichen in den heiligen Hainen aufbewahrt wurden, und das Abholen derselben Veranlassung dazu bot.

4. Eine ähnliche Aufstellung, nach Geschlechtern oder Verwandtschaften gefiel auch dem alten Nestor. Cfr. Iliad. II, 362. Eine Eigenthümlichkeit der Germanen im Kriegswesen war ferner die Wagenburg, der Schlachtgesang, die Mischung von Reiterei und Fußvolk.

5. Der Frau lag es ob, die Wunden des Mannes zu heilen. Auch im Mittelalter war Arzneikenntniß den Frauen eigen. — Die deutsche Frau hatte viele Obliegenheiten. Sie war Herrin im Hause, Leiterin der Wirthschaftsangelegenheiten, selbst im Kriege die Gefährtin des Mannes und seine Pflegerin und Trösterin. Sie stand aber auch in hohen Ehren. Man glaubte, daß den Frauen etwas Göttliches und Prophetisches innewohne und hielt darum viel auf ihre Rathschläge und Mahnungen. Tacitus spricht nirgends von germanischen Aerzten. Wahrscheinlich gab es aber doch Aerzte bei den Germanen.

Die Gothen hatten eine eigene Benennung für Arzt, nämlich lêkeis oder leikeis. Das Ahd. bietet dafür lahhi, das Agls. laeca, und dazu stimmen kelt. leigh und liagh und das slav. ljecar. Diese Namen bezeichnen den Arzt als einen Erleichterer.

VIII.

1. Die Frau ergriff, wenn's die Gefahr verlangte, selbst die Waffen und stürzte sich mit den Männern auf den Feind los. Sie war auch dazu verpflichtet, wie die Geschenke beweisen, die ihr der Bräutigam vor der Trauung zubrachte. Cfr. cap. 18.

2. Die Bildungsstufe einer Nation bemißt sich nach der Stellung der Glieder der Familie zu einander. Nur dasjenige Volk ist ein wirklich gebildetes, bei welchem die Frau als Gattin und Mutter in ihren vollen ihr von dem Schöpfer gegebenen Rechten ist.

3. Vidimus scil. nos Romani. Tacitus selbst war nie in Deutschland.

4. Vespasian, geboren im Jahre 9 nach Christus bei Reate im Sabinerlande, regierte von 69 bis 79 nach Chr. Geburt, ist einer der guten römischen Kaiser. Er hat griechischen uud römischen Lehrern der Beredsamkeit öffentliche Besoldungen ausgesetzt und sorgte gewissenhaft für Ausübung der Rechtspflege und Aufrechthaltung von Kriegszucht.

5. Veleda, eine weissagende Jungfrau bei den Bructern, stand in hohen Ehren. Nach Graff ist Vêlĕda, nach Förstemann Vĕlĕda, nach Klemm Velleda zu schreiben. Es wird auch Veleta geboten. Die Deutung ist verschieden: Vĕlĕda = benefactrix, Vêlĕda = βουλευτίς, Vêlĕda = Waeldiga i. e. potens, Veleda = Veljetha i. e. fatidica Jetha, Vleda = Vlêtha oder Velêda i. e. sincera, casta. Diese Frau wohnte in einem hohen Thurme und Niemand, außer ein von ihr Auserwählter, durfte vor sie treten und sie anreden. Durch diesen wurden die Fragen an sie gestellt und die Antworten darauf zurückgebracht. Unter Domitian gerieth sie in römische Gefangenschaft und wurde nach Rom gebracht und im Triumphe aufgeführt. Damals mochte sie Tacitus gesehen haben; unter Vespasian hat er sie nicht gesehen.

6. Alrunen war der Name der heiligen Frauen bei den Germanen. Dieselben beschäftigten sich besonders mit Erforschung der Zukunft und standen in hohen Ehren. Welche heilige Frau an vorliegender Stelle gemeint sei, ist nicht sicher. Die Schreibung ist verschieden. Es wird Aluriniam, Aliorunam und Auriniam geboten; ohne Zweifel aber haben diese Wörter ein jedes die gleiche Bedeutung, welche ahd. Alrûn oder Alarûn hat: Allflüsterin, Allberatherin, Allwisserin: goth. rûna = Geheimniß, Rath; agls. rûnjan = geheimnißvoll reden.

IX.

Mercurius, Sohn des Jupiter und der Maja, ist einer der oberen Götter, und gilt als Stifter der Ordnung und des Verkehrs,

als Verleiher des Anstandes, der Geselligkeit und Beredsamkeit. Sein Name hängt mit merx und merces zusammen und bezeichnet ihn als Tauscher und Täuscher, Abmesser und Umsetzer. Unter Mercurius ist an vorliegende Stelle Wodan (i. e. Guodan = der Glänzende, der Herr) zu verstehen. Die Verehrung dieses Gottes war durch ganz Deutschland verbreitet. Er war Gott des Königthums im Gegensatze zu Tuisto, welcher der Beschützer der Volksfreiheit und des Rechtes der ganzen Nation war.

2. Opfer waren die Wirkung der Anerkennung höherer Wesen und ein Hauptheil des Gottesdienstes in allen Religionen des Alterthums. Die Vorstellung, daß Gott sinnliche Bedürfnisse habe, und die Lebensart der Opfernden bestimmten die Beschaffenheit der Gaben. Die Ehrfurcht vor der Gottheit verlangte, ihr das Beste und Wohlgefälligste zu opfern. Auf dieser Idee beruhen auch die Menschenopfer; und Menschenopfer sind nicht immer ein Beweis, daß die Völker, unter welchen sie im Gebrauche sind, von der gemeinsten Rohheit seien. Die Germanen waren sicher der ersten Rohheit entwachsen, als bei ihnen die von Tacitus erwähnten Menschenopfer noch vorkamen. Man opferte meistens gefangene Feinde und arge Verbrecher. Die Opfer fanden theils bei außerordentlichen Gelegenheiten, theils an gewissen bestimmten Tagen statt. Der Ausdruck litare deutet auf Sühnopfer hin

3. Mars (= Mavors und sabinisch Mamers, i. e. der groß Starke, sehr Starke) war ein Sohn des Jupiter und der Juno uud Gott des Krieges. Unter diesem Gotte ist wohl das nämliche Wesen zu verstehen, welches unter Hercules zu verstehen ist, nämlich Tuisto, welcher Kriegsgott ist und welchem der Dienstag (Ziestag = dies Martis) geweiht ist. Es ist zu bezweifeln, daß die Germanen die Götter Herkules und Mars so scharf getrennt haben.

4. Unter concessis animalibus kann man erlaubte Thiere verstehen und annehmen, daß nicht jedes Thier geopfert werden durfte. Es kann aber auch der Sinn sein: „dem Herkules und Mars opfern sie Thiere", und Thiere zu opfern, ist nach römischer Anschauung erlaubt.

5. Isis ist eine ägyptische Gottheit, die Personificirung der weiblichen, nährenden und gebärenden Naturkraft. Ihr war die Kuh heilig. Sie ist das Symbol der Mutter Erde und ihr Name soll Ernährerin und Erhalterin bezeichnen. Welchen Namen die hier gemeinte Göttin bei den Sueven gehabt hat, ist unbekannt. Einige Erklärer denken an die Mondgöttin, andere an die Mutter Erde. Gruber meint, der Monddienst, von welchem Cäsar spricht, sei Schuld, daß Tacitus hier die Isis nenne. Das Bild desselben sei für eine Liburne gehalten worden.

6. Liburnische Schiffe, deren die Liburner, welche zwischen Istrien und Dalmatien wohnten, sich bei ihren Seeräubereien bedienten, waren

wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit berühmt, Vordertheil und Hintertheil dieser Schiffe scheinen erhaben gewesen zu sein.

X.

1. Hier wird ein sacerdos civitatis erwähnt. Auch cap. 7, 11 und 40 wird von Priestern gesprochen. Vor Tacitus spricht kein Schriftsteller von germanischen Priestern. Priester gab es sicher bei den Germanen, aber wahrscheinlich keinen eigentlichen Priesterstand. Die Priesterwürde scheint mit der fürstlichen verbunden gewesen zu sein und in jedem Hause mag der Hausvater Priester gewesen sein.

2. Gleich den Persern bedienten sich die Germanen der Pferde zur Erforschung der Zukunft und des Willens der Gottheit. Das Pferd war den Germanen ein heiliges Thier. Es gab aber auch noch andere heilige Thiere, z. B. Kuh, Wolf, Rabe, Adler.

3. Es gab günstige und ungünstige Vögel. Günstig waren die Tauben, die Störche, die Schwalben; ungünstig die Eulen, die Elstern und Krähen.

4. Unter den notis quibusdam ist keine Buchstabenschrift zu verstehen. Vor dem Zeitalter der fränkischen Macht findet sich keine Spur, daß die im eigentlichen Deutschland wohnenden Deutschen eine allgemeine eigenthümliche Schrift gehabt haben. Die Gothen waren wohl die ersten, die eine Schrift erhielten und auch diese ist der griechischen und römischen nachgebildet.

5. Man ist versucht, sacerdos ac rex-comitâtur-observat zu lesen und ac im Sinne von „und zwar" zu nehmen, so daß der Sinn wäre: „Der Priester, d. h. der König oder der Vornehmste im Staate begleitet und beobachtet." Wenn die gewöhnliche Lesart an unserer Stelle richtig ist, so muß wohl die Ansicht aufgegeben werden, daß die Germanen keine besondern Priester gehabt haben. Cfr. Grimm, Gesch. d. d. Sprache, p. 567 sq.

6. Zweikämpfe kamen auch in gerichtlichen Angelegenheiten vor. Daß man sie für ein sicher zur Entscheidung des Richtigen führendes Mittel hielt, beweisen die Ordalien im Mittelalter.

XI.

1. Die Germanen rechneten nach Nächten und zwar aus dem Grunde, weil die Eintheilung der kleineren Zeitabschnitte sich nach dem Monde richtete, der gerade während der Nacht am besten zu beobachten ist. Als Reste der alten Rechnung finden wir noch heutzutage, „nächtig und vornächtig" in Schwaben und sevennight und fortnight bei den Engländern. Wie die Germanen rechneten übrigens auch die Gallier und andere Völker. Die Juden beginnen auch jetzt noch ihren Tag mit dem Abende. Die Römer fiengen ihren bürgerlichen Tag mit Mitternacht an, ihren natürlichen aber mit dem Morgen.

2. Die Germanen kamen mehrere Male im Jahre an bestimmten Tagen, am Neumonde oder Vollmonde, zusammen, um sich über all-

gemeine Angelegenheiten zu berathen und die Versammlung hatte zugleich den Charakter eines peinlichen Gerichtshofes. Wenn es nöthig war, konnte auch außer der Zeit eine Volksversammlung zusammengerufen werden.

3. Anstatt der Lesart ut turbae placuit findet sich auch ut turba placuit. Der Sinn der letztern, welche eine Conjectur von Gronovius ist, wäre: „sobald die Menge zahlreich genug zu sein scheint."

XII.

1. Zu den Volksversammlungen begaben sich die principes der einzelnen pagi in Begleitung von je 100 Mann aus ihrem Gauvolke.

2. Unter pagus, welches eigentlich „Verbundenes, Verbandtschaft (pangere)" bezeichnet, hat man hier einen Distrikt oder Bezirk zu verstehen, und unter vicus, welches buchstäblich dem griech. οἶκος und ahd. wîch entspricht, einen Wohnsitz, eine Ortschaft, ein Dorf.

XIII.

1. Die Wehrhaftmachung finden wir bei allen Germanen. Auch im Mittelalter noch fand diese Sitte statt. Sie begann verschieden, im 10., 12., 15. Lebensjahre oder später. Von der Wehrhaftmachung an war der Germane Staatsbürger und berechtigt, immer die Waffen zu tragen und in der öffentlichen Versammlung zu erscheinen.

2. Die principes sind gewählte Vorsteher. Sie hatten den Vorsitz im Volksgerichte.

3. Unter principis dignationem hat man „Würdigung für Wehrhaftmachung von Seite des Vorstehers im Volksgerichte" zu verstehen.

4. Adolescens heißt eigentlich ein Mensch von 12 bis 20 Jahren, so lange er in die Länge wächst (ad-ole-sco: ich wachse) und bis er die ersten Barthaare bekömmt und adolescentulus ist die Verkleinerungsform davon. Es ist hier wohl von unvoller Mündigkeit die Rede und die eigentliche Volljährigkeit folgte später (im 16,.18., 21. Lebensjahre). Zwischen beiden scheint ein Zeitraum von 7 Jahren gegolten zu haben. War der Germane volljährig oder majorenn, so hatte er das Recht zu heirathen nnd sich einen eigenen Haushalt zu gründen.

5. Gruber bemerkt zu der Stelle: Insignis nobilitas - assignant: „vorzüglich edle Abkunft nnd — bestimmen Jünglingen schon die Würde eines Häuptlings, ehe sie dieselbe antreten können. Von solchen künftigen Häuptlingen konnte Tacitus es wohl auffallend finden, daß sie erst Dienste thaten; wir aber wissen, daß eben so die edelsten Fürstensöhne erst Knappen sein mußten, ehe sie Ritter werden konnten und finden ein ähnliches Gesetz schon früh selbst für den Königssohn bei den Langobarden gültig." Tacitus hat das Wort

dignatio sehr häufig, dasselbe kann aber seiner Bildung nach nur „Würdigung" und nicht „Würde" heißen, obgleich Freund (Wörterb. d. lat. Sprache) meint, es stehe hier im Sinne von dignitas.

6. Comitatus = Gefolgschaft, Geleite. Ueber das Geleite bei den Germanen vergleiche Klemm (Hdb. d. germ. Alterthumskunde) p. 232 sqq.

XIV.

1. Der Ausdruck: praecipuum sacramentum est ist soviel, als: „ist ein Hauptpunkt im Diensteide." Die Stelle wird übrigens sehr verschieden übersetzt.

2. Exigunt enim scil. comites: das Gefolge beansprucht.

XV.

1. Die Stelle non multum venationibus hat Anstoß gefunden, weil Cäsar (B. G. VI, 21) ausdrücklich das Gegentheil sagt und weil es überhaupt unglaublich sei, daß so kriegslustige Leute nicht zugleich jagdlustig seien. Die Stelle bezieht sich zunächst wohl nur auf die Führer von Gefolgschaften und auf deren Gefolge. Daß diese, die hauptsächlich mit Krieg sich abgeben, nur einige Zeit während ihrer Ruhetage der Jagd widmeten, ist nicht unglaubbar und steht auch nicht im Widerspruche mit der Angabe Cäsars. Cäsar spricht im Allgemeinen, und da kann neben seiner Behauptung: „Vita (Germanorum) omnis in venatibus atque in studiis rei militaris" und „Suevi multum sunt in venatibus" die Angabe des Tacitus wohl auch wahr sein. Daß die Germanen im Allgemeinen jagdlustig gewesen sind, dafür bürgt der Reichthum an Wild, die Nothwendigkeit vieles Wild zu erlegen, um einigermaßen in Sicherheit zu leben und die Stelle recens fera im cap. 23. Wer täglich frisches Wildpret essen will, der muß sich nothwendig täglich Wild schießen oder schießen lassen.

2. Das Wort Familia (fag-milia i. e. die sich beugende, die den Hausherrn ehrende Genossenschaft) bedeutet Familie und Gesinde. An vorliegender Stelle hat es die erstere Bedeutung.

3. Unter domus et penatium-cura hat man „Sorge für Haus und Hof" zu verstehen. Penates (ein Wort, welches Tacitus auch cap. 25, 33 und 45 hat) bezeichnet die hinter (uns Seyenden), die Vorfahren und waren bei den Römern alte lateinische Schutzgottheiten der Familie und des aus dem Familienbande gebildeten Staates. Cicero (de natura Deorum III, 27) sagt irrthümlich: „penates sive a penu ducto nomine sive quod penitus insident."

4. Jamet pecuniam-docuimus deutet auf römisches Geld hin, welches die zunächst dem Römergebiete wohnenden Germanen gerne als Bezahlung oder Tauschmittel annahmen. Man denke an die serratos bigatosque, wovon im cap. 5 die Rede ist.

XVI.

1. Daß die Germanen gar keine Städte gehabt haben, ist kaum glaubbar. Tacitus selbst nennt die Stadt Mattium und Asciburgium. Die Germanen mögen vielleicht keine Stadt im römischen Sinne des Wortes gehabt haben, keinen befestigten und ummauerten Ort; aber sicher hatten sie gewisse Ortschaften, in denen die Wohnungen in großer Anzahl und gedrängter beisammen standen. Unter den beinahe hundert Ortschaften, welche Ptolomäus nennt, sind wenigstens manche, aus welchen in der Zeit namhafte Städte geworden sind. Uebrigens ist der Name Stadt deutsch und neben demselben gab es auch Burg und Gart.

2. Die Vorräthe an Früchten und Getreide bewahrten die Germanen in Erdhöhlen oder Kellern, welche sie gegen die Strenge des Frostes, sowie gegen beutesüchtige Feinde durch Mistbedeckung zu sichern suchten. Gegen die Kälte mag der Mist ein Schutzmittel gewesen sein; beutegierigen Feinden gegenüber mochte aber derselbe geradezu den Verräther gespielt haben.

XVII.

1. Beinahe das ganze Kapitel handelt von der Kleidung. Dieselbe war ziemlich einfach und die Weiber hatten fast dieselbe Tracht, wie die Männer. — Die Stelle ist nicht klar.

2. Die Sarmaten und Parther trugen weite, faltenreiche und wallende Kleidung. In Betreff der Sarmaten cfr. die Anmerkung zu cap. 1. die Sarmaten werden auch cap. 46 genannt.

3. Sagum war ein kurzer Mantel, (σάγος = grober Mantel, soll ein keltisches Wort sein), welchen die röm. Soldaten im Felde trugen.

4. Die Stelle „sed stricta-exprimente" deutet auf Wamms oder Hemd und auf Beinkleid.

5. proximi ripae scil. Rheni et Danubii.

6. vestitus superioris: sie hatten demnach ein Oberkleid und ein Unterkleid.

7. in-extendunt: die Männeroberkleidung hatte folglich Aermel

XVIII.

1. Die Wahl einer Gattin war dem volljährig gewordenen Germanen selbst überlassen, Einwilligung von Seiten der Eltern und Zustimmung von Seiten der ganzen Sippschaft scheint aber nothwendig gewesen zu sein. Das Geschenk, welches der Bräutigam der Braut vor der Trauung zubrachte, nannte man Widdum. Morgengabe dagegen nannte man dasjenige, was der neue Ehemann am Morgen nach der Hochzeit seiner Frau schenkte.

2. D[illegible] [illegible]telle ne-putet weist darauf hin, daß die Frau Gefähr[illegible]

und Stütze ihres Mannes und mit ihm gleich berechtigt war. Cfr. Anmerkung 2 zu cap. 8 und Anmerkung 5 zu cap. 7.

3. Intersunt scil. sponsalibus. Die Eltern und Verwandten des Mädchens, um welches geworben wurde, prüften die Gaben und gaben oder versagten ihre Zustimmung zur beabsichtigten Verheirathung. Auf den Willen des Mädchens scheint man nicht gesehen zu haben.

4. Gruber hat pariendum für pereundum in den Text aufgenommen und sagt: „sic vivendum, sic pariendum" deute auf die beiden Seiten des ehelichen Lebens; als Gattin eines Kriegers, als Mutter eben solcher Kinder soll sich die Frau betrachten.

5. Die Stelle: accipere se, quae reddat etc. ergänzt und erklärt Ruperti so; „accipere se, quae liberis maribus inviolata ac digna matre reddat, quae nurus futurae ab iisdem accipiant, rursus quae ad nepotes olim in auspiciis matrimonii referantur." — Zu accipere se sind arma und rem familiarem zu denken.

XIX.

1. Als Erfinder der Buchstabenschrift nennt man die Phönizier. Von diesen kam dieselbe, der Sage nach, ungefähr 1500 v. Chr. durch Kadmus zu den Griechen, später zu den Etruskern und dann zu den Deutschen. Erst im 9. Jahrh. nach Chr. G. scheint das Schreiben in Deutschland üblich geworden zu sein; aber man schrieb bloß mit lat. Buchstaben, und erst im 14. Jahrhundert entstand diejenige Schrift, welche man deutsche zu nennen pflegt, die aber nur eine verderbte lateinische ist. Die gothische Schrift, mit welcher Ulfilas in der zweiten Hälfte des IV. Jhrh. schrieb, ist ebenfalls nachgebildet und zwar der römischen und griechischen und scheint wenig und nur in engem Kreise gebraucht worden zu sein. Schloezer sagt in Bezug auf literarum secreta: „Diese Stelle wollen verschiedene Ausleger nur von dem Mißbrauche der Schreibekunst durch Liebesbriefe verstehen: allein des Tacitus Erzählung wird stärker, wenn man ihn sagen läßt, die Germanen haben nicht einmal schreiben können, noch weniger haben sie der weiblichen Zucht, nach römischer Art, durch Briefe nachgestellt.

2. Daß Deutschland zahlreich bewohnt war, sagt Tacitus auch im 4. Kapitel und ergibt sich aus der Geschichte der Kriege, welche die Deutschen gegen die Römer geführt haben.

3. Die Stelle spe votoque enthält den Sinn: wo die Frauenzimmer nur einmal zu heirathen hoffen und wünschen.

4. Was die Stelle: Numerum-finire-necare sagt, ist zunächst als Vorwurf für die Römer zu fassen. Solches Treiben aber ist von jeher besonders bei den Indiern, Chinesen und andern asiatischen Völkern ebenfalls üblich gewesen.

XX.

1. Die Germanen imponirten den Römern unter Anderm auch durch die Gleichheit der Gestalt und durch die Größe und Schönheit

ihrer Körper. Sidon. Apollinaris redet von 7 Fuß langen Burgundern und nach den Gerippen, die man in germ. Grabhügeln gefunden hat, zu schließen, waren die Germanen, im Durchschnitte, über 6 Fuß lang.

2. Sera-Venus: Vor dem 20. Lebensjahre zu heirathen, war ungewöhnlich.

3. Virgo ist die mannbare Jungfrau in ihrer vollen Kraft, das heirathsfähige Mädchen.

4. An Kraft und Alter einander gleich sind Braut und Bräutigam bei den Germanen. Tacitus hatte hier die römische Verderbtheit vor Augen, infolge von welcher so häufig Heirathen bei unnatürlicher Ungleichheit des Alters vorkamen, daß selbst Gesetze sie verbieten mußten.

5. Zu nec ulla orbitatis pretia bemerkt Gruber: „Bei den Römern verschaffte gerade Kinderlosigkeit Einfluß und Anhang, indem einem Kinderlosen Jedermann zu Gefallen zu leben strebte, um einst Erbe des Vermögens zu werden.“

XXI.

1. Die Verbrechen, welche in germanischen Gesetzen am häufigsten vorkommen, sind Mord und Verwundung, Raub an Menschen, Vieh und anderm Eigenthume, Brandstiftung und andere Gewaltthaten, welche indessen alle, wenn sie von freien Menschen begangen wurden, durch Geld oder Geldeswerth gebüßt werden konnten. Die germanischen Gesetze haben das Eigenthümliche, daß der freie Mann nur im allerschlimmsten Falle, wenn er z. B. das Land verrathen, das Heer verlassen oder überhaupt am ganzen Volke sich versündigt hatte, an Leib und Leben gestraft werden konnte.

2. Die Verwandten bildeten einen Familienbund unter sich, nahmen alle am Wehrgelde Theil, wenn einer von ihnen erschlagen worden war, und waren ebenso verpflichtet, den Theil des Wehrgeldes zu zahlen, den ein ihnen verwandter Verbrecher nicht aufbringen konnte. Blutrache war Pflicht, konnte aber abgekauft werden.

3. Die Worte: Victus-comis halten Ernesti und einige andere Gelehrten für unecht. In dem Vorausgehenden sei die comitas gegen die Gäste so geschildert, daß der Zusatz: Victus-comis kraftlos und schleppend sei.

XXII.

1. Alle Handschriften bieten calida. Wenn die Germanen aber statim e somno die Waschung vornahmen, so konnten sie wohl nicht aquam calidam verwenden; sie hätten ja solches vorerst kochen müssen. Es ist aber gar nicht annehmbar, daß die Germanen, von denen Tacitus selbst sagt, daß sie an Kälte gewöhnt seien und die als abgehärtete Menschen wir überall schildern hören, des warmen Wassers zum Waschen ihres Leibes sich bedient haben. Ich habe die Lesart in

gelida verändert und glaube für die Aenderung auch in den darauffolgenden Worten: ut apud quos plurimum hiems occupat eine Stütze zu haben. Möglicher Weise ist ursprüngliches gelida mit deutschem kald (ahd. kalt) überschrieben worden und hat dann bei einem neuen Abschreiber, wegen des Gleichklanges mit dem ital. caldo, zu der Fälschung calida Anlaß gegeben. Von Tacitus selbst kann calida nicht geschrieben worden sein.

3. Lauti cibum capiunt ist doppelsinnig: α) sobald sie sich gewaschen haben; β) nur wenn sie sich gewaschen haben.

2. Die Grundbedeutung von mensa ist eigentlich Maaß, zugemessene Speise, während Tisch die Scheibe nennt, auf welcher die Speise vorgelegt wird. sanscr. mânsa (= Zeit), lat. mensis, gr. μήν und nhd. Mond und messen sind mit lat. mensa wurzelverwandt.

4. Die Nahrung entnahmen die Germanen hauptsächlich dem Thierreiche. Mela erzählt, daß die Germanen rohes Fleisch genossen haben. Sicher verstanden sie auch das Braten am Spieße und das Kochen des Fleisches mit Gemüse.

5. Die alten Germanen werden als trinklustige Leute geschildert. Vielleicht haben die Versammlungen der Volksgemeinden beigetragen, die Trinklust zu pflegen.

XXIII.

1. Das Nationalgetränk der Germanen ist seit uralter Zeit das Bier, welches man aus Gerste oder Waizen oder auch aus Haber zubereitete und in früheren Zeiten durch Eichenrinde, später, vom 11. Jahrh. an, durch Hopfen würzte und vor dem Verderben sicherte.

2. Gruber bemerkt zu recens fera: „frisches Wildpret, nicht nach vornehmer den Römern schon bekannter Weise halb verdorbenes.“

3. In quantum concupiscunt scheint zu liegen, daß die Germanen nicht soviel Bier hatten, um so recht nach Herzenslust zu trinken. Damit ist aber schwerlich die Wahrheit gesagt.

XXIV.

1. Hier ist offenbar von einem Waffentanze die Rede. Wahrscheinlich wurden solche Waffentänze unter musikalischer Begleitung aufgeführt.

2. Das Glücksspiel mit Würfeln hielten die Römer für unehrenhaft. Zu Ciceros Zeiten galten die aleatores von Profession für infam, und doch gab es viele Freunde dieses Spieles unter den Römern. Cfr. Horat. carm. III, 24, 58.

3. Ernste Dinge behandelten die Germanen bei Gastereien und wenn sie betrunken waren; mit dem Würfelspiele aber und mit andern Spielen beschäftigten sie sich nüchtern. Kaiser Domitian, wie Suetonius (Vit. Domit. 21) erzählt, war auch ein großer Würfelfreund und würfelte schon in den Morgenstunden, also auch nüchtern.

XXV.

1. Bei den Germanen gab es ursprünglich nur zwei Stände, nämlich Freie und Unfreie. Aus den erstern bildete sich ein Adel heraus, aus den letztern machten die sogenannten Leute, die Freigelassenen, den Uebergang zu den Freien. Man kann im Allgemeinen also 4 Klassen annehmen: Adeliche, Freie, Leute und Knechte. Die Leute, die den dritten Stand bildeten, hatten Haus und Feld inne, aber nicht als Eigenthum. Sie konnten, wenn sie sich Vermögen erwarben, die volle Freiheit erkaufen und dann sammt ihrer Familie in die Reihe der Freien übertreten. Die Leute waren zum Kriegsdienste verpflichtet, aber das Recht in der Volksversammlung zu erscheinen, hatten sie nicht. Von solchen Leuten redet Tacitus im Eingange des Kapitels 25. Sie sind gegen Ende des Kapitels durch libertini bezeichnet. Die Knechte, die vierte Klasse, waren willenloses Eigenthum ihres Herrn. Was sie erwarben, gehörte dem Herrn, ohne dessen Willen sie sich nicht verheirathen durften. Der Knecht trug geschorenes Haar und durfte keine Waffen tragen.

XXVI.

1. Geschäfte machen mit Kapitalien und Zins auf Zins schlagen, wie man's in Rom machte, obgleich es dort die Gesetze streng verboten, war in Germanien unbekannt. Das Wort Zins ist aus dem lateinischen census entstanden und ist ein sehr umfassender Name für Abgaben in Geld und Naturalien von mancherlei Art, an vorliegender Stelle aber Bezeichnung der Abgabe von dem Genusse fremden Geldes. Daß aber ein solcher Zins in Germanien unbekannt war, ist natürlich, weil die Germanen ja kein eigenes Geld hatten.

2. Der Ackerbau war bei den Germanen ein Staatsinstitut, weil der Grundbesitz bei ihnen die Grundlage aller bürgerlichen Verhältnisse war. Daher eigneten sich die Germanen, als sie im römischen Reiche Eroberungen zu machen anfiengen, allemal sogleich einen Theil des Bodens, manchmal $^2/_3$, wie sie in Spanien thaten, an.

4. Die Germanen waren keine Nomaden. Sie standen auf der Kulturstufe der Ackerbau treibenden Völker, und die Agricultur war namentlich bei den westlichen Stämmen ausgebildet. Als eine Eigenthümlichkeit erscheint der jährliche Ackerwechsel.

5. Den Ausdruck secundum dignationem beziehen Einige auf die Bonität des Bodens, andere auf die Achtung, die demjenigen, an den vertheilt wurde, gezollt wurde. Am besten nimmt man den Ausdruck in beiderlei Rücksicht. Mit dignitas ist dignatio auch hier nicht verwechselt.

6. Nach Tacitus hatten die Germanen nur 3 Jahreszeiten, Winter, Lenz und Sommer. Herbst (ahd. herpist, agls. hearfest) ist jedoch ein deutscher Name, scheint aber ursprünglich zunächst auf

Obsternte bezogen worden zu sein. Wahrscheinlich aber hatten die Germanen, von denen Tacitus nähere Kunde hatte, noch keine Obstgärten.

XXVII.

1. Bei altgermanischen Grabstätten am Rheine hat man Kohlen des Wachholders gefunden Dieses ist eine Bestätigung, daß die Germanen die Leichen angesehener Männer mit einer besonderen Holzart verbrannt haben. Olaus Magnus sagt geradezu, daß die Leichen nordischer Fürsten mit Wachholder verbrannt wurden.

2. Die Sitte des Begrabens scheint Tacitus nicht gekannt zu haben; er redet nur von dem Verbrennen der verstorbenen Germanen. Es scheint, daß das Verbrennen der Leichen wenigstens zu des Tacitus Zeit vorherrschend gewesen sei. Leichenverbrennung findet man bei den Indiern, Griechen, Römern, Thraciern, Galliern, Germanen, Slaven und Lithauern, aber nicht bei den Aegyptiern und Juden. Den Juden und Aegyptiern war das Verbrennen ein Greuel.

XXVIII.

1. Mit diesem Kapitel beginnt der spezielle Theil des Büchleins.

2. Divus Julius scil. Caesar (99—44 ante Christ. nat.) Divus bezeichnet eigentlich „glänzend" und es wurde von der höchsten Gottheit gesagt, aber auch von den Heroen, denen man göttliche Ehre erwies. Die Heroen hießen jedoch erst nach ihrem Tode divi. Cicero nennt den Plato divinus.

3. Die Hercynia silva bezeichnet die ganze ungeheure Bergkette, die mit dem Schwarzwalde am Rhein beginnt und durch den Thüringerwald, das Fichtelgebirg, den Böhmerwald und die Karpathen bis über Ungarn hinaus fortläuft. Bei näherer Bekanntschaft erhielt aber jeder einzelne Theil seinen besonderen Namen und die Benennung Hercynia blieb dann nur noch den Bergen zwischen Oesterreich und Mähren. Der hercynische Wald war den Römern die Heimat alles Schrecklichen. Cäsar und Mela melden, der Wald sei 60 Tagreisen lang und 9 breit gewesen, habe sich von den Helvetiern, Nemetern und Naurakern bis nach Dacien erstreckt und sei voll gräßlicher wilder Thiere gewesen. Der Name Hercynia steht mit dem goth. faírgûni (= Berg)= agls. firgen in Verbindung und scheint Berg oder Anhöhe zu bedeuten. Nach Riecke bezeichnet Hercynia „Wald mit einer Spitze." Das wäre keine glückliche Bezeichnung.

4. Buttmann meint, Moenus stehe für Maginaha und bedeute: großer Fluß. Der Name ist keltisch und mit dem lat. movere verwandt. Der Name Moguntia (Mainz) scheint aus Moeni coeuntia oder Mogeni euntia entstanden zu sein. Aehnlich ist Günz aus coeuntia und Koblenz aus confluentia entstanden.

5. Ob die Helvetier wirklich den Landstrich besaßen, in welchen sie Tacitus versetzt, wird bezweifelt. Vielleicht sollte statt Moenus der Flußname Oenus(= Inn) stehen, für welchen Aenus die gewöhnliche Schreibung ist.

6. Die Helvetii gehörten zum Keltenvolke. Sie erscheinen bei den röm. Geschichtsschreibern zuerst in Verbindung mit den Cimbern und Teutonen. Die Benennung ist keltisch. Hel oder el bezeichnet Felsen oder Felsburg und in vet oder bet liegt der Begriff des Seyns oder Wohnens. Der Grundbegriff von hel (altn. hvel) kann aber auch Krümmung oder Rundung i. e. Hügel (engl. hill) sein. Mit dem Bestandtheile vet oder bet kann man sanscr. bh'avat (Mann) gr. φώς in Verbindung bringen. Hêlvĕtii wären demnach auf Bergen geborene Leute.

7. Die Boji waren ein keltischer Volksstamm, der in Italien, Gallien und im südlichen Deutschland Sitze hatte. Die Bojen, welche in Böhmen ihre Heimat hatten, verschmolzen mit den Markomannen ihren Siegern und verschwanden im IV. Jahrh. nach Chr. G. aus der Geschichte. Der Name Bojohêmum ist in seinem zweiten Bestandtheile echt deutsch und bezeichnet Heimat oder Aufenthalt der Bojen. Daß die norischen Bojen aus dem eigentlichen Gallien nach Böhmen gekommen seien, ist sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlich dagegen ist es, daß die in Böhmen wohnhaften Boji zurückgebliebene Reste der von den Germanen fortgedrängten Kelten waren, die später aber auch dem deutschen Andrang erlagen. Die Bajuvarii, die etwa um 500 p. Chr. nat. aus Böhmen ausgezogen sind, stammen von den Markomannen ab. Der Name Bajuvarii (agls. Baegdhvare) scheint nur Uebersetzung von Marcomanni zu sein; der erste Theil kann mit Ring, Umzirkelung i. e. Grenze (cfr. franzöſ .bague) übersetzt werden, und varii bezeichnet defensores (goth. varjan, wehren) oder Wehrmänner. Die Bajuvarii sind sonach suevischer Abkunft; es sind aber auch gothische Elemente, namentlich Bruchstücke der kleinern den Gothen verwandten Völkerschaften in starker Beimischung unter ihnen.

8. Die Aravisci wohnten an der Donau und um die Mündungen der Drau. Zeuß scheint (Grammat Celt. pag. 775) den Namen mit dem Fluße Arrabo (Raab), welcher in Pannonien ist und in die Donau fließt, in Verbindung bringen zu wollen. Arav-isci kann Wortschichtung sein, indem dann ar = Fluß und av = Aue wäre.

9. Die Osen sind nach Tacitus Pannonier. Graff hält sie für ein deutsches Volk und verbindet den Namen dieses Volkes mit ahd. ôsi = vastitas. Cfr. ôdi. Die Osen wohnten hinter den Quaden und Markomannen und waren den Sarmaten zinsbar. Ihre Sprache soll die pannonische gewesen sein. Tacitus scheint ihre Abkunft nicht gekannt zu haben.

10. Die Trêvĕri, eine keltische Völkerschaft, waren ein sehr bedeutender Volksstamm unter den Belgiern. Sie hatten eine gute und zahlreiche Reiterei. Aus dem Namen Treveri ist Trier entstanden.

Die Benennung ist keltisch. Das welsche tref, trev bezeichnet Truppe, Dorf. Der Besitzer oder Herr eines Familiensitzes oder Wohnortes konnte Trever genannt werden, und nach diesem Sitze sind nach und nach mehrere Sitze unter die gleiche Benennung gezogen worden. Zeuß sagt übrigens (Gramm. Celt. p. 941), Treveri stehe für Trebiri, und erklärt den Namen durch ir. trebir = prudens. Eine andere Deutung ist: Treveri = pacati, fideles.

11. Die Nervier waren ein zahlreiches Volk, von deutscher Abkunft wie Strabo meldet, in Gallia belgica und ziemlich wild und kriegerisch. Zeuß erklärt sie für Kelten. Der Name soll nervosi bedeuten. Cfr. lat. nervus und gr. νεῦρον..

12. Vangiones, eine Völkerschaft in Germania superior, wohnten an der Westseite des Rheins, in der Gegend, wo heutzutage Worms und Speier liegen. Nachbarn derselben waren die Nemeter und die Triboken. Ihr Hauptort war Borbetomagus (Worms). Der Name dieses Volkes ist deutsch und bezeichnet Männer der Feldmarkung. Cfr. goth. vagg = ahd. wanc = campus, Feld, Wiese. Cfr. auch welsch gwent Grasland, woraus wend, wand und weng, wang werden konnte.

13. Die Triboken, ein germanischer Volksstamm, der sich in Gallia belgica niedergelassen hatte, zwischen dem mons Vogêsus und dem Rheine, in der Gegend des heutigen Straßburg. Zeuß deutet den Namen durch Waldanwohner (altirisch tre und tri = gal. tre = durch + boc = Waldhöhe.) Vermuthlich ist der Name deutsch. Schilter und Grimm sehen in ihm den Sinn von: zu den 3 Buchen.

14. Die Nemêtes, eine deutsche Völkerschaft, bewohnten das linke Rheinufer von der Mündung der Nahe bis einige Meilen unterhalb Breisach. Sie waren höchst wahrscheinlich mit Ariovist nach Gallien gekommen. Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 347) weiset auf keltisches nemet = Tempel und zugleich auf lat. nemus und gr. νέμος hin und meint, Nemêtes bezeichne die Bewohner des heiligen Forstes. Der Name deutet demnach auf Waldcultus hin.

15. Die Ubii waren ein germanisches Volk am Rheine, in der Gegend des heutigen Bonn, an dem östlichen Ufer des Rheins. Sie standen in Freundschaft mit den Römern und waren darum den Germanen, besonders den Sueven verhaßt. Ihr Name bezeichnet Ripuarii, habitatores ad fluvium. Cfr. mhd. ouwe Strom, Aue.

16. Die Ubier hießen Agrippinenses nach Agrippina, der Mutter des Nero, die zu Ara Ubiorum (= Köln) geboren wurde und dasselbe später vergrößerte und verschönerte. Sie war die Tochter des Germanikus und die Schwester des Caligula.

17. Unter gloriam sanguinis hat man claritatem originis zu verstehen. Auch Julius Cäsar spricht von einer inertia Gallorum.

XXIX.

1. Die Batavi, eine im Seewesen und im Kriege sehr erfahrene Nation, keltischen Ursprunges, wohnten in Gallia belgica, im heutigen Holland, auf der Südseite der Waal und auf der insula Batavorum und besaßen also das Gebiet von Holland, Utrecht und etwas von Geldern nebst Distrikten über dem westlichen Rheinarme. Von der batavischen Cohorte erhielt Passau seinen Namen. Nach Einigen sollen die Batavi wirklich Abkömmlinge der Chatten sein, wofür sie Tacitus ausgibt. Reine Germanen waren sie nicht. Vielleicht waren sie ein Mischvolk aus Germanen und Galliern. Der Name scheint Wiesenauer zu bezeichnen (bat = bant Wiese + awa = Aue, Fluß). So Grimm. Zeuß denkt an goth. batiza i. e. besser und Skinner erklärt Batavia durch Batonis peculium.

2. Die Chatten, von Plinius zu den Hermionen gezählt, bei Cäsar Suevi genannt, wohnten in Hessen, in Thüringen, in der Wetterau, an der Lahn und am Rhein. Ihr Hauptort war Mattium (Marburg), wovon ein Theil der Chatti Mattiaci hießen. Einige nahmen Chatti im Sinne von pileati; Andere denken an Katze und deuten das Wort durch chasseurs. Die richtige Deutung scheint mir (Chatti =) Waldbewohner zu sein. Cfr. bret. kat = Wald.

3. Die Mattiaci gehörten zum Stamme der Chatten und wohnten in der Gegend von Wiesbaden. Im Jahre 15 nach Chr. G. zerstörte Germanikus deren Hauptstadt Mattium. Später verloren sie sich unter den Alemannen. Der Name Mattiac stimmt ziemlich genau mit dem Namen Wiesbaden überein: Matte und Mâd = Wiese + ach = Wasser oder Aue.

4. Zehentlande oder agri decumates wurde von den Römern das Gebiet zwischen Lahn, Rhein und Main genannt, welches sie in Besitz nahmen, nachdem die Germanen sich ostwärts gezogen hatten und das sie entweder an eingewanderte Gallier oder an röm. Veteranen gegen die Abgabe des Zehenten vertheilten.

5. Unter provincia versteht man ein Land, welches die Römer durch Eroberung oder sonst wie sich erworben haben oder sich erwerben wollten. Provinciae appellantur, quod populus Romanus eas provicit i. e. antea vicit. Paul. Diac. p. 226 Müll.

XXX.

1. Der Ausdruck multum, ut inter Germanos ist doppelsinnig; Tacitus hat ihn aber sicher in dem Sinne gemeint: „im Allgemeinen haben die Germanen parum rationis ac sollertiae“. Die Chatten schienen dem Tacitus nur weniger unverständig und weniger ungebildet zu sein, als die übrigen Germanen.

2. Die Chatten bildeten einen Kriegerstaat, und einige Gelehrten meinten, Chatt sei gleich dem ahd. had (Krieg, Kampf) und bezeichne „Krieger“. Graff verbindet aber den Namen Chatti mit

ahd. hat = hôt (Hut) und meint, es bezeichnete „Behutete." Tacitus schildert die Chatten sehr ehrenvoll.

XXXI.

1. Kennzeichen des Freien ist das lange lockige Haar, zumal bei den Völkern, deren Adel sich durch Hut und Hauptbinde unterschied. Cfr. J. Grimm, R. A. p. 283. Den Bart aber schoren die Germanen.

2 In Bezug auf die Angabe: Fortissimus quisque-annulum bemerkt Luden (Gesch. der Deutschen, I. p. 168): „Von den beringelten Männern der Chatten weiß die Geschichte nichts."

3. Zu nulli domus ergänze man horum visu torvorum.

XXXII.

1. Die Usipi waren ein ansehnliches Volk in Germanien, von unstätem Leben. Einmal wohnten sie neben den Sigambern und Tenctern an den Ufern der Lippe, in der Gegend von Nassau, nachher zwischen der Sieg und Lahn. Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 373) deutet den Namen Usipetes (= Usipi oder Usipii) durch „Wiesenherr", indem er in us den gleichen Begriff, welchen ahd. wisa hat, sieht und in petes einen dem goth. faths (= Herr) entsprechenden Bestandtheil. Cfr. litth. wieszpatis. In us kann man übrigens die turanische Bezeichnung von Wasser haben; aber in Wiese liegt auch der Begriff der Wässerigkeit.

2. Die Tenkteri, eine germanische Völkerschaft am Rhein, giengen mit den Usipen oder Usipeten, von den Sueven verdrängt, über den Rhein nach Gallien, mußten aber vor Cäsars Macht wieder zurückkehren. Die Sigambrer nahmen die Flüchtigen auf und erlaubten ihnen, sich zwischen Ruhr und Sieg niederzulassen. Sie schlossen sich dem Cheruskerbunde an. Es findet sich auch die Schreibung Tenchteri, Tencateri, Tenectêri und Tenetêri. Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 372) meint, Tencteri sei gleich propinqui i. e. Benachbarte, Verbündete: altn. tengdr = junctus, affinis + ahd. hêri = erhaben, hehr. Wenn der Name von den Kelten herrührt, so scheint er Männer der heiligen Höhen zu bedeuten: kelt. ten = dun, Hügel; irisch cadh = heilig; kelt. or = Mann. Es kann aber in Tencateri der Bestandtheil cat gleich irisch caid (Hügel, Höhe) sein und in eri das kelt. er (= Feld) stecken. Dann hätten wir in Tencat eine Schichtung, indem beide Sylben das Nämliche bezeichneten. Mir gefällt übrigens Grimms Deutung besser. Der Name muß dann von den Usipeten gegeben worden sein.

XXXIII.

1. Die Brukterer, eine germanische Nation an beiden Seiten der Ems, in dem heutigen Bentheim, Osnabrück und einem Theile von Münster und Ravensberg. Sie waren Bundesgenossen der Cherusker

gegen die Römer und nahmen an der Varus-Schlacht thätigen Antheil. Im Jahre 98 p. Chr. n. wurden sie von den Chamaven und Angrivariern großen Theils vernichtet. Die Reste zogen sich an den Rhein und vermischten sich mit den Franken. Nach Grimm ist Bructeri aus Boraht-hêri entstanden: „Die an Pracht Hehren." Zeuß sieht in dem Namen eine bloße Ableitung von borath. Wenn bei alten Autoren auch Bructheri sich fände, würde mir Grimms Ansicht vollkommen gefallen.

2. Die Angrivarier waren ein germanisches Volk, auf beiden Seiten der Weser, von den südlicher wohnenden Cheruskern durch einen Erdwall getrennt. Der Name bezeichnet „Wiesenbewohner" („Anger = Wiese + ahd. faran = gehen, fahren). Die Angrivarii erscheinen später als Angarii im Sachsenbunde.

3. In maneat quaeso etc. haben wir eine Stelle, welche hinlänglich beweiset, daß wir in vorliegender Schrift keine Lobhudelei haben. Um so mehr dürfen wir uns über das freuen, was in derselben zum Ruhme unserer Vorfahren gesagt wird.

XXXIV.

1. Drusus Germanicus' Caesar war der Sohn des Nero Claudius Drusus und der Antonia, einer Tochter des Triumvirs Antonius und der Neffe des Kaisers Tiberius. Er hat mehrere Feldzüge nach Deutschland gemacht und ist im Jahre 19 p. Chr. nat. an Gift gestorben, welches ihm wahrscheinlich auf Veranlassung seines Oheims Tiberius beigebracht wurde.

2. Die Dulgibini, ein germanisches Volk, wohnten südöstlich von den Angrivariern, an der Westseite der Weser, etwa im südlichen Theile von Paderborn (i. e. Pater noster-Born), nach Ptolomäus wohnten sie aber im südlichen Theile von Kalenberg. Wahrscheinlich haben sie ihren Sitz gewechselt. In dem Namen Dulgibini oder Dulgubini findet Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 433) das ahd. tolc = vulnus, agls. dolg, fries. dolch, so daß Dulgubini = vulneratores i. e. bellatores wäre.

3. Die Chasuarii wohnten an dem Flusse Hase, die sich in die Ems ergießt. Sie haben von diesem Flusse ihren Namen, und der Fluß führt seinen Namen von seinem raschen Laufe.

4. Die Friesen, ein nordgerm. Volk, bewohnten die nordwestl. Theile von Deutschland und von der mittlern Rheinmündung bis zur Westküste der cimbrischen Halbinsel, im heutigem Ost- und Westfriesland, bei Utrecht und in Nordholland. Nach Grimm bezeichnet Frisii freie Männer (goth. freis, frei); nach Zeuß aber die kühnen Männer. Andere fassen Frisii im Sinne von comati; und Ruperti meint, die Friesen seien ab instabili et vacillante ipsorum terra (belg. vriezen) benannt. Mir scheint Grimms Deutung die bessere zu sein.

5. Unter Drusus, Tiberius und Germanikus geschah die erwähnte Beschiffung durch Romanis classibus. Der Name Roma bedeutet Heiligthum. Cfr. irisch rhoim = Heiligthum; mit dem gr. 'ρώμη hat es nur den Laut gemein.

6. Unter Herculis columnae sind vielleicht die Spitzen von Jütland und die gegenüberliegende schwedische Küste gemeint.

6. Die Chamaven, ein germ. Volk, traten, von den Römern verdrängt, in verschiedenen Theilen Germaniens auf. Früher wohnten sie am Rhein, dann zogen sie ins Gebiet der Bructerer und später wohnten sie am Niederrhein. Ihr Name erlosch im Namen der Franken. Grimm deutet Chamavi als Flußanwohner. Cham ist Benennung mehrerer Flüsse. In Chamaw hätten wir eine Schichtung, wie in kamp, kamba und kambach. Wenn wir dus kelt. cam (= krumm) berücksichtigen dürfen, so mag durch Cham ein Fluß als krumm (=Σιμόεις) bezeichnet sein.

XXXV.

1. Das nördliche und östliche Deutschland war den Römern entweder ganz unbekannt oder wenigstens nicht recht bekannt.

2. Schloezer bemerkt, das in septentrionem-redit scheint eine dunkle Spur von der Jütländischen Halbinsel zu enthalten. Der Ausdruck redit ist für se trahit zu fassen.

3. Die gens Chaucorum oder Caucorum war eine Völkerschaft des nordwestlichen Germaniens zwischen Ems und Weser in Feindschaft mit den Cheruskern. Nach dem 4. Jahrh. verschwindet ihr Name in der Geschichte. Sie scheinen mit den Sachsen verschmolzen zu sein. Der Name wird verschieden gebeutet. Möser meint, er bezeichne die Lebenden, die Zitternden (cfr. Quecker). Haupt denkt an ahd. houc, altn. haugr =tumulus, wonach dieselben Hügelbewohner genannt wären. Grimm verweiset auf goth. hauhei, ahd. hôhê, wornach Chauci oder Chauchi=sublimes wären. Wie bei den Friesen werden auch bei ten Chauken große und kleine unterschieden. Die Chauci waren friedliebend und gleich allen Völkern ds Sachsenbundes weniger zu Raubzügen und Wanderungen geneigt, als die Frankenvölker: doch manchmal überkam auch sie die Lust, wie unter Gannascus im J. 47 p. Chr. nat. Cfr. Annal. XI, 18.

XXXVI.

1. Die Cherusci waren ein mächtiges germanisches Volk im heutigen Braunschweigischen, Magdeburgischen, Halberstädtischen und Thüringischen. In ihrem Lande lag Idistavisus (= schönste Wiese), d. i. die Schauenburgische Ebene, wo Germanikus die Cherusker schlug. — Hermann, der Befreier Deutschlands, war ein Cherusker. Im 3. Jahrh. nach Chr. Geb. erscheinen die Cherusker als Mitglieder des großen Frankenbundes. Grimm (Gesch. d. d. Sprache p. 426) findet in Cherusci den Begriff von „Schwertmännern" (alts.

heru, goth. haírus, Schwert) Riecke sagt: „Cherusci ist aus turan. ke = Berg + kelt. ir. rus = Buschwald gebildet und bezeichnet „Buschwaldgebirgsbewohner“. Die Deutung Grimms, die zugleich auf einen göttlichen Cheru (als einen german. Kriegsgott) Rücksicht nimmt, scheint mir annehmbar zu sein.

2. Die Fosen gehörten wahrscheinlich zu den Cheruskern, oder standen unter der Herrschaft derselben. Sie wohnten, wie Leibniz annimmt, im heutigen Braunschweigischen an dem Flüßchen Fuse. Grimm nennt eine doppelte Deutung: 1) Bewohner an der Fuse. 2) ad bellum prompti (ahd. funsê, funs altn. fûs = bereit, geneigt). Er pflichtet der letztern bei. — Die Fosen werden nur von Tacitus erwähnt. Sie scheinen sich in dem Namen Sachsen verloren zu haben, wie Mannert sagt.

XXXVII.

1. Die Cimbri, ein germanischer Volksstamm, soll in alter Zeit den cimbrischen Chersones, das heutige Schleswig und Holstein, bewohnt haben. Sie treten in der Geschichte als Genossen der Teutonen (Teut = Tit, Herr) auf. Festus sagt: „Cimbri gallica lingua latrones dicuntur“. Auch Plutarch und Suidas halten den Namen für Bezeichnung von „Räuber“. Es ist möglich, daß Cimber in diesem Sinne in Gallien verwendet wurde, ohne daß das Wort eigentlich diese Bedeutung hatte. Wir brauchen ja auch Sklave i. e. Slave in einem ganz andern Sinne, als es ursprünglich hatte. Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 636) stellt den Namen zu ahd. chemphari = pugnator. Wahrscheinlich ist ihr Name nicht germanisch. Die cimbrische Halbinsel scheint Schilf- und Sumpfland gewesen zu sein. Im Samojedischen heißt kim = kelt. cum und cam soviel als Wasser oder Aue. Vielleicht muß auf welsch cymhar (sprich cymmer oder cymber) = Genosse oder Theilnehmer an einer Genossenschaft Rücksicht genommen werden. In diesem Falle hätten wir die Teutonen als Anführer und die Cimbri als mit denselben Verbundene zu denken.

2. Unter utraque ripa hat man die beiden Ufer des Rheins zu denken.

3. Tacitus nennt die Teutonen nicht. Dieselben waren wohl Nachbarn der Cimbrer und wohnten im heutigen Jütland. Grimm hält die Dietmarsen für Nachkommen der Teutonen. Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 548) findet in Teutones den Begriff von gentiles.

4. Carbo wurde von den Cimbern und Teutonen um 113 a. Chr. nat. bei Noreja; Scaurus und Cassius von den Cimbern, Teutonen und Tigurinern um 107 a. Chr. nat. (Scaurus wurde consul statt des gegen die Teutonen, Cimbrer und Tiguriner gefallenen Cassius); der consul Cn. Manlius Maximus und der proconsul Quintus Servilius im Jahre 105 an der Rhone in einer mörderischen

Schlacht, in der 80,000 Römer fielen, von den Cimbrern und Teutonen geschlagen.

5. Man merke hier die Eigenthümlichkeit, das Jahr nach den consules zu benennen. Aehnlich bezeichneten die Athener ihr Jahr nach dem ἄρχων ἐπώνυμος und die Spartaner das spart. nach dem ἔφορος ἐπώνυμος.

6. Das 640. Jahr nach Roms Erbauung ist das Jahr 113 v. Chr. Geb. In diesem Jahre wurden also die Römer zum ersten Male von den Cimbrern und Teutonen sehr scharf mitgenommen. Tacitus nennt den consul Jun. Silanus, der von den Cimbern und Teutonen im Jahre 109 ebenfalls besiegt wurde, nicht.

7. Trajan, der erste nicht aus Italien gebürtige römische Kaiser regierte von 98 bis 117 nach Chr. Geb. und gehört zu den guten Kaisern.

8. In dem Ausdrucke tam diu-vincitur liegt ein für Rom schmerzhafter Vorwurf.

9. Die Samniten (= Sabinitae) waren ein altes mittelitalisches Volk, sabellischen Stammes, eine reiche und tapfere Nation, die gegen die Römer eine Reihe von Jahren (I. 343—341; II. 326—304; III. 298—290) Krieg führte und endlich unterjocht wurde. Die samnitischen Kriege waren die langwierigsten und hartnäckigsten, welche die Römer in Italien führten. Erst Sulla brach die Macht der Samniten (82 a. Chr. nat.) vollständig.

10. Die Punier oder Karthager, eine Ansiedelung der Phönizier und eines der berühmtesten Handelsvölker der alten Welt, im nördlichen Afrika, führten drei Kriege gegen Rom (I. 264—241; II. 218—201; III. 149—146 a. Chr. nat.), welche anno 146 dem Staate Karthago den Untergang brachten. Von dem Worte Poenus stammt das Wort Föhn, die Benennung des Südwindes in der Schweiz, der auf Pflanzen und Thiere und Menschen sehr nachtheilig wirkt.

11. Spanien oder die pyrenäische Halbinsel ist das westlichste Land von Europa. Sein Name soll phönizisch sein. Die Spanier waren außerordentlich tapfer, und die Römer hatten viele Mühe, sie zu bezwingen. Im Jahre 206 a. Chr. nat. wurde von den Römern ein Theil desselben unterworfen, im Jahre 72 a. Chr. nat. der noch übrige Theil. Der Plur. Hispaniae Galliaeve deutet an, daß ein jedes der beiden Länder in Theile geographisch gesondert war.

12. Gallien begriff außer dem heutigen Frankreich auch die nördlichen Theile von Italien, einen großen Theil von Helvetien, ein ansehnliches Stück von Deutschland und den bei weitem größten Theil der Niederlande. Cäsar besiegte Gallien (58—51 a. Chr. nat.).

13. Die Parther wohnten im nordwestlichen Theile des heutigen Khorassan. Sie waren Abkömmlinge oder Stammverwandte der Scythen und sehr roh, wild und tapfer, im Gefechte, besonders zu

Pferde, sehr behend. Nach Alexander dem Großen schwangen sich die Parther zu Herrn aller persischen Länder empor. Trotz wiederholter Angriffe von Seiten der Römer, wobei namentlich Crassus im Jahre 53 a. Chr. nat. eine bedeutende Niederlage erlitt, blieben die Parther dennoch unbesiegt. Das Wort Πάρθοι bezeichnet Verwüster, Zerstörer. — Die aufgezählten Völker haben den eroberungssüchtigen Römern besonders viel zu schaffen gemacht. Diese wurden derselben, am Ende aber doch Meister; der Germanen dagegen sind sie, alleAnstrengung ungeachtet, nicht Meister geworden. — Unter regnum Arsacis ist das parth. Reich gemeint.

14. Crassus bildete mit Pompejus und Cäsar um 60 a. Chr. nat. das erste Triumvirat. Der Name bezeichnet „dick", und ist das Stammwort für das franz. gras und gros und das deutsche „Groschen".

15. Pakorus war der Sohn des Partherkönigs Orodes (68—38 a. Chr. nat.).

16. Ventidius, Legat des Antonius, besiegte die Parther und erlegte den Pacorus im Jahre 38 a. Chr. nat.

17. Unter consulares exercitus hat man zwei röm. Legionen nebst Bundesgenossen und Reiterei, 9000 Römer und 9600 Bundesgenossen zu denken.

18. Varus wurde von Hermann, dem Cherusker, im Jahre 9 nach Chr. Geb. geschlagen. Drei Legionen und sechs Cohorten der Römer wurden vernichtet. Sie waren Roms beste Truppen. Eine legio bestand in den ersten Zeiten der Republik aus 4200 Mann, in den spätern aus 5—6000 Mann. Unter den Kaisern rechnete man 6100 pedites und 726 equites auf eine legio. Eine Cohorte bildete den 10. Theil einer Legion.

19. Durch den Ausdruck etiam Caesari scil. Augusto scheint Tacitus das Glück, die Macht und die Geschicklichkeit des Augustus über die Macht und das Glück Roms erheben zu wollen.

20. C. Marius wurde im Jahre 102 a. Chr. nat. ad Aquas Sextias über die Teutonen Meister und ad Veronam um 101 a. Chr. nat. über die Cimbrer; aber der Sieg war mit vielem Blute erkauft.

21. Julius Caesar schied nach den 3 durch Sprache, Sitten und Einrichtungen verschiedenen Völkern, die er in Gallien fand, ganz Gallien in drei Theile. Tacitus scheint an vorliegender Stelle den Kampf des Cäsar gegen Ariovist bei Besontium (58 a. Chr. nat.) vor Augen zu haben.

22. Drusus und Nero Tiberius waren Brüder und Stiefsöhne des Augustus und Germanicus war ein Sohn des Drusus. Drusus hat 4 Feldzüge nach Germanien gemacht, Tiberius (der nachmalige Kaiser) 2, und Germanicus 3; haben aber dabei schwere Verluste erlitten. Drusus starb auf seiner vierten Expedition, und Germa-

nikus litt viel durch die Usipeten, Tubanten uud Bructerer und namentlich später auf dem Rückzuge von dem Kampfe gegen Hermann den Cherusker.

23. In Bezug auf ingentes C. Caesaris minae scil. Caligulae (anno 41 p. Chr. nat.) lese man Sueton. vit. Calig. 45 und 47.

24. Bei discordiae nostrae ist ob successionem post mortem Neronis zu ergänzen; und unter civilium armorum hat man die Aufstände und Kämpfe zu denken, welche von der Herrschaft des Caligula an bis zur Herrschaft des Vespasian das römische Reich erschütterten.

25. Unter expugnatis hibernis sind die Winterlager gemeint, welche die Römer in Germania und in Batavia hatten. Während Vitellius und Vespasianus um die Herrschaft kämpften, suchte Civilis ganz Gallien von den Römern zu befreien.

26. Es sind viele falsche Triumphe in Betreff der Germanen veranstaltet worden. So haben Caligula, Claudius, Vitellius und Domitianus fälschlich über die Germanen triumphirt. An vorliegender Stelle ist namentlich an den lächerlichen Triumph des Domitianus (vit. Agricol. 39) zu denken.

XXXVIII.

1. Die Sueven sind schon im II. und im IX. Cap. erwähnt worden. Ich verweise rücksichtlich dieses Volkes auf die Anmerkung 11 zum II. Kapitel. Der Name Sueve (i. e. Freie), sagt Grimm, wurde deutschen Nachbarn von Sarmaten im Osten beigelegt, wie im Westen von Belgiern oder Galliern der Name Germane. Paul Orosius nennt 54 suevische Völkerschaften.

2. Zu dem Satze: Sic Suevi-separantur bemerkt Grimm (R. A. p. 284): „Die Knechte trugen kurzgeschnittenes, die Freien und Edlen langes Haar; den Knechten durfte man das Haar nicht wachsen lassen.

3. In dem Satze: neque-amenturve steckt ein Seitenhieb auf die Römer, von denen viele sich die Haare färbten, ringelten und salbten, um Weibern zu gefallen.

XXXIX.

1. Die Semnonen waren eine nordgermanische Völkerschaft, suevischen Stammes, und wohnten zwischen Elbe und Oder, vom Riesengebirge und Lausitzergebirge bis in die Gegend von Frankfurt an der Oder und bis Potsdam. Der Name bezeichnet Schilfgrundbewohner oder Sumpfgrundbewohner: finnisch suomi = Sumpf; kelt. simhin = Schilfgrund. Grimm verweiset auf die Silva semana, von der Ptolomäus spricht, und scheint Semnones für eine Weiterbildung von Suêvi (= Suevenones) zu halten.

2. Uuter stato tempore kann das Ostarfest, das Nodfyrfest und das Juelfest gemeint sein.

3. Der Hexameter Auguriis-sacram scheint aus Virg. Aeneid. VII, 172 entnommen zu sein.

4. Unter omnes ejusdem sanguinis populi hat man wohl die semnonischen Völker und nicht alle suevischen Völker, wie Micyllus meint, zu denken.

5. Grimm, D. M. p. 273, meldet: „Nach dem Aberglauben der lausitzischen Wenden gibt es Wälder, welche jährlich ein Menschenopfer fordern.“ — Es gibt auch Seen und Flüsse, von denen man annimmt, daß sie zu gewissen Zeiten ihr Opfer haben wollen.

6. Ob der caesus publice homo ein gefangener Feind, oder ein verbrecherischer Semnone, oder irgend ein Semnone gewesen sei, wird nicht angegeben. Menschenopfer waren auch bei den Kelten üblich. Die Menschenopfer waren alle Sühnopfer, und dunkle Reste solcher Sühnopfer sind die heutzutage noch üblichen Johannisfeuer. — In Athen reinigte man die Stadt in der ältesten Zeit wenigstens jährlich einmal durch Opferung eines Mannes oder einer Frau. Später genügte Ausweisung aus der Stadt. In dem Haine der Semnonen haben wir uns zweifellos eine der ältesten Gerichtsstätten, eine Waldgerichtsstätte zu denken. Die zu denkende silva sacra scheint in dem altſ. locus (lucus?) Marclô secundum flumen Viseram angedeutet zu sein. Auch auf Bergen, in Gruben, im freien Gefilde, am Fluß- oder Seegestade, sowie an frequenten Straßen fanden sich Gerichtsstätten.

7. Zu der Stelle: Si forte-evolvuntur läßt sich anführen, was Grimm (D. M. p. 42) sagt: „Wer in heiligen Sachen begriffen ist, der soll nicht straucheln und wird, wenn er zu Boden sinkt, seines Rechtes verlustig. So darf ein im heiligen Kampfe zu Boden Fallender sich auf die Füße nicht erheben, sondern muß kniend das Gefecht beendigen.“

8. Zu dem centum pagis bemerkt Mannert: „Cäsar hatte von den 100 Gauen der Sueven gesprochen, bei näherer Bekanntschaft fand man aber kein Grenzvolk, welchem man diese Nachricht hätte anpassen können: darum schob man sie auf die unbekannten Semnonen zurück, deren Größe und Macht die südlichern Völker ihres eigenen Ansehens wegen soviel als möglich zu heben suchten.

XL.

1. Die Langobarden, ein germanisches Volk vom Stamme der Sueven, sehr wild und kriegerisch, wechselten häufig ihre Wohnsitze. In der ältern Zeit wohnten sie auf den westlichen Ufern der Elbe in der Altmark, bis in die Nähe von Magdeburg. Sie breiteten sich aber bald weiter aus. Sie verbanden sich mit den Semnonen, später mit den Cheruskern und erschienen nach dem Verfalle des Cheruskervolkes noch mächtiger. Im VI. Jahrh. wurden sie Gründer des Langobardenreiches, das Karl der Große vernichtet hat. Der Name der Langobarden ist in der Benennung Lombardei entstellt erhalten. Wo die Langobarden zur Zeit des Tacitus wohnten, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. In dem Etym. magn. sind die Langobardi durch: βαϑεῖαν ὑπήνην καὶ μακρὰν ἔχοντες erklärt.

Troß meint, Langobardi stehe für Lagobardi und bezeichne Bewohner niedriger Feldgründe. Grimm Gesch. d. d. Spr. p. 478 sagt: „Ich habe nichts dagegen, daß man die bei diesem Volke übliche Barttracht zum Anlaß der Benennung mache." Ettmüller erklärt Langobardi (agls. Langbeardas) durch (viri longis hastis vel securibus armati. Andere Erklärer denken an die langen Börden (fruchtbare Getreide-Ebenen) bei Magdeburg. Paulus Diakonus, der berühmte langobardische Geschichtschreiber (gest. 799 nach Chr. Geb.) berichtet, daß der Name Langobardi von Wodan selbst den Winilen verliehen worden sei. Dazu muß man nehmen, daß der nordische Odhin auch Langbardhr heißt. Von den langen Börden sind die Langobarden schwerlich benannt. Ihr häufiger Wechsel des Wohnsitzes spricht gegen eine Beziehung dieser Art.

2. Reudigni oder Reudingi waren eine Völkerschaft im nördlichen Germanien, am rechten Ufer der Elbe. Wilhelm läßt sie an der Grenze von Lauenburg und an der Mündung der Havel wohnen. Den Namen Reudigni erklärt Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 498) aus goth. riuds (gariuds), ehrbar. Die Reudigni haben sonach den schönen Namen: verecundi, casti, reverendi. Die Grundbedeutung zeigt vermuthlich altn. riodr = facie rubicundus.

8. Die Aviones (= Auenbewohner, i. e. Bewohner wäßriger Wiesengründe) waren ein Volk im heutigen Holstein.

4. Die Angli sind ein deutsches Volk, suevischen Stammes, und wohnten am linken Elbeufer, später, von den Langobarden gedrängt, theils in der Gegend des schleswigischen Landes Angeln, theils in Thüringen. Mit Sachsen zogen Angeln im 4. Jahrh. unter Hengist und Horsa nach Britannien, welches von ihnen den Namen England bekommen hat. Ein altes Gesetz, welches Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 520) berührt, nennt die Angeln und Wariner Thüringer. Zeuß meint Angli bezeichne Anwohner von Meerbusen oder Einwohner eines Winkels zusammenströmender Flüsse. Förstemann vermuthet, das Volk habe seinen Namen von einem Flusse, Angila, der mit der Zeit seinen Namen geändert haben möge. Im Keltischen bezeichnet ang einen Winkel, was im Lat. angulus ist, und das altn. angr bedeutet Meerbusen.

5. Die Varini, nach Tacitus ein suevisches Volk, wohnten am rechten Ufer der Elbe, im heutigen Mecklenburg. Grimm meint, der Name könne mit dem Flußnamen Werra (Wisuraha) und Weser in Verbindung stehen. Das finnische wara bezeichnet Ringwall, Sicherheitsstätte, und das finnische waara bedeutet Berg, und kelt. gwara ist Benennung für Wohnstätte. Es gibt einen Fluß Werne (Nebenfluß des Mains), ein mecklenburgisches Städtchen Varin und einen schwäbischen Fluß Wörnitz oder Wernitz und einen Fluß Warnow, der bei Warnemünde in die Ostsee stürzt. Vielleicht ist ihr Name in dem Flußnamen Warnow, (Varna), sowie in dem Stadtnamen Varin noch erhalten.

6. Die Eudoses waren eine kleine Völkerschaft in Germanien, in der Nähe der Varini, zwischen diesen und den Suardones, wahrscheinlich ebenfalls im heutigen Mecklenburg. Grimm hält den Namen Eudoses für identisch mit Jüten (goth. Jutusjôs) und meint, die Bedeutung sei exteriores oder extremi (iut = ut, ἔξω). Zeuß hält Vidusi für die richtige Form und verbindet den Namen mit kelt. fid = arbor, oder mit widu = Holz, Wald. Die Deutung, welche Grimm gibt, scheint mir die passendere zu sein.

7. Die Suardones wohnten im nördlichen Germanien, am Flüßchen Schwartau, oberhalb der Travemündung und waren suevischen Stammes. Grimm meint, der Name bezeichne Schwertträger und sei identisch mit Heruler (goth. haírus = gladius). Mir scheint der Name Bachmänner (kelt. gwer, spr. schwer, woraus schwert, schwart, schwarz = Bach) zu bezeichnen. Schwartau bietet eine Schichtung. Aue ist die deutsche Uebersetzug von schwart.

8. Die Vithones waren ein germanisches Volk im Norden, zwischen Kurland und Esthland, das später durch fremde Einzöglinge, unter denen die Finnen überwogen, sehr getrübt wurde. Der Name bezeichnet „die Mitte bewohnend", wie Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 501) angibt. Die Schreibung Nuithones ist falsch.

9. Die Göttin Nerthus, deren Tacitus hier gedenkt, wurde als Erdmutter von mehreren Völkern an der Ostsee verehrt. Die Lesart Hertham scheint falsch und durch den Beisatz terram matrem verursacht zu sein. Niördhr ist der Name eines der nordischen Götter, und niorunn bezeichnet im Nordischen soviel, als Erde. Cfr. gäl. neart = cymb nerth, Kraft. Die Mutter Erde hieß auch Frigga, Holda und Berchta. Nerthus ist das Symbol der produktiven Natur.

10. Unter insula oceani hat man wohl die Insel Rügen zu verstehen. Tacitus scheint den Namen derselben nicht gewußt zu haben. Anstatt oceani sollte eigentlich maris baltici stehen.

11. Grimm (D. M. p. 152 seq.) bemerkt zu der Stelle Is-red-dat: „Diese schöne Erzählung verträgt sich mit dem, was andere Berichte von dem Kultus einer männlichen oder weiblichen Gottheit enthalten, der man Friede und Fruchtbarkeit beilegte. Ebenso zieht der nordische Freyr, Sohn des Njördhr, auf verhülltem Wagen in Schweden umher und das Volk feiert ihn durch Gebete und Feste. Wuotan und Donar erscheinen auf ihren Wagen und auch sie werden um Gedeihen der Frucht und um milden Regen angerufen. — Vielleicht machten einige deutsche Völker Nerthus zum Gotte, andere zur Göttin.

XLI.

1. Die Hermunduren, die westlichsten unter den suevischen Völkern, wohnten zwischen Saale, Elbe und Donau, im heutigen Anhalt, Meißnerlande, Koburgischen, Bambergischen, bis Nördlingen und

Dünkelsbühl. Der Name bezeichnete die edlen Duri. Der erste Bestandttheil des Namens ist nämlich Hermun oder Hermin i. e Irmin (agls. eormen) und wird gerne zur Begriffsverstärkung verwendet. Riecke sieht in dem Namen Thüringen oder Duringen eine Herbildung von kelt. dur (Quell) und kelt. ung (Wohnsitz). Sonach könnte Hermunduri = edle Quellenanwohner sein. Wir haben einen Fluß Thur in der Schweiz und einen Duero in Spanien und in beiden die Bezeichnung von Wasser in kelt. Zunge.

2. Zu ripa ergänze Danubii.

3. Den Ausdruck penitus nehme man für intimam in partem imperii Romani.

4. Unter splendidissima colonia ist Augusta Vindelicorum gemeint. Sextus Rufus (380 p. Chr. n.) bietet zuerst den Namen Aug. Vindel.

5. Die Elbe (ahd. alba, Fluß; nord. elf), ein Fluß in Großgermanien, der östlichste, den die Römer auf ihren Zügen kennen lernten, aber nur in den nördlichsten Theilen seines Laufes. Ueber den Ursprung desselben hatten weder Tacitus noch Strabo die richtige Kenntniß. Tacitus spricht übrigens zweifellos: in Hermunduris Albis oritur, und so spricht er nie, wenn er nicht glaubt, seiner Sache gewiß zu sein. Gruber bemerkt: Es scheint mir, daß Tacitus hier entweder die Quelle der Eger statt der Elbe angibt, oder daß eine Nachricht zu Grunde liegt, die sich auf die früheren Sitze der Hermunduren bezieht.

Die Angabe inclitum olim, bezieht sich auf das Zeitalter des Augustus, Drusus und Tiberius. Im Jahre 3 a. Chr. n. drang Domitius Ahenobarbus über die Elbe in Deutschland ein. — Der Ursprung der Elbe ist in Böhmen. Sie entsteht aus dem Zusammenflusse vieler Quellen und Bäche, die auf dem Kamme des Riesengebirges von dem großen Rade bis zur Schneekoppe entspringen. Tacitus hätte sagen sollen: „in Marcomanis Albis oritur."

XLII.

1. Die Narisci wohnten zwischen den Hermunduren und Markomannen, in der heutigen Oberpfalz und in den Gegenden des Fichtelgebirges. Seit dem Markomannenkrieg (166—180 p. Chr. nat.) sind sie in der Geschichte verschollen. Es findet sich auch die Schreibung Varisti, Naristi und Maristi. Das kelt. n'aran (an aran) bezeichnet „der Berg" und die gleiche Bedeutung hat nar und nor. Die Narisci sind darum ihrem Namen nach Bergbewohner (des montagnards) und im Namen Nürnberg haben wir eine Schichtung, bei welcher der zweite Bestandtheil die Uebersetzung des keltischen oder ersten Bestandtheiles ist. Wenn der Name Varisti der eigentlich richtige wäre, so könnte man die Benennung an den Namen Varini anlehnen. Meidinger's Ansicht, Nar sei eine Zusammenziehung aus ahd.

n'idar, paßt für die Deutung des Namens Narisci durchaus nicht. Auch nar im Sinne von Wasser (Νηρεύς) möchte ich nicht hieher ziehen.

2. Die Markomannen wohnten ehemals zwischen Rhein und Donau. Ihr König Marbod führte sie nach Böhmen. Tacitus nennt sie Sueven. Ihr Name bezeichnet Gränzmänner (marka = limes), wobei dahingestellt bleiben mag, ob nicht der Urbegriff des Wortes Wald war, da im Alterthume große Wälder die Völkerscheide machten. Grimm sieht in den Markomannen die Stammväter der Bayern oder Bajuvaren.

3. Die Quaden wohnten hinter den Markomannen im heutigen Mähren und am westlichen Rande von Ungarn.- In der Germania sind die Quaden zweimal neben Markomannen genannt. Sie waren Sueven. Wenn der Name Quadi zu schreiben ist, bedeutet er „die Schlimmen" und ist eigentlich dann ein Schimpfname, den sich die Quaden nach und nach gefallen ließen. Cfr. ahd. chuâd = malus. Mit dem Schlusse des IV. Jahrh. verschwindet der Name Quade aus der Geschichte.

3. Die Bojen sollen 388 vor Chr. G. in Böhmen eingewandert sein. Um die Zeit von Chr. G. sind sie von Marbod besiegt worden, dann in Masse nach dem heutigen Bayern gewichen, später von den nachrückenden Deutschen gänzlich aufgerieben worden. Westenrieder (Abriß d. baierischen Gesch., München 1798) meint, Boji bezeichne „Waldbewohner". In diesem Falle, wäre nhd. Buch damit verwandt; denn prov. buguet und franz. buisson und bois stammen von Busch. Für Weiteres siehe die Anmerkung 7 zum 28. Kapitel.

4. Unter frons verstehe: pars anterior, die vordere Grenze Germaniens, so weit sie durch die Donau gezogen ist.

5. Marbod war Markomannenfürst im 1. Jahrh. nach Chr. G. Er war ein geborener Markomanne, der in Rom am Hofe des Augustus eine sorgfältige Erziehung erhielt. Sein Volk führte er, als er von Rom zurückgekehrt war, nach Böhmen und gründete daselbst ein mächtiges Reich. Tiberius schloß mit ihm Frieden. Zwischen ihm und Hermann, dem Cherusker, brach im Jahre 17 n. Chr. G. ein Krieg aus, welcher die Macht des Marbod zertrümmerte. Der Name soll „Roßegebieter" bedeuten (ahd. marah = Pferd und boto = Bote, Gebieter); er kann aber auch „Ruhmesherr" bezeichnen goth. mêrei = famositas; ahd. mâri = claritudo, fama) und dieser Beziehung gebe ich den Vorzug, obgleich die Quantität in Mărŏbôd eher für die erstere Deutung spricht. Man darf nicht glauben, daß von den Römern die Quantität in fremden vielsylbigen Namen immer strenge beobachtet wurde.

6. Tudrus hieß ein Quadenfürst. Die Benennung ist wahrscheinlich aus Tudrich i. e. Theodorich oder Dietrich entstellt. Es findet sich auch die Schreibung Trudi.

7. In dem Satze: Jam-patiuntur hat man sich den Gothen Catualda und den Vangionen Vannius zu denken. Cfr. Tacit. Annal. II, 62, 63 und XII, 29, 30.

8. Die Römer unterstützten einige deutschen Fürsten, um unter den Deutschen Zwietracht und Unruhen zu stiften. Zwietracht und Unruhen unter den Deutschen war den Römern von Nutzen.

XLIII.

1. Die Marsigner waren ein suevischer Volksstamm und wohnten längs der Gebirge zwischen Schlesien und Mähren. Sie werden nur von Tacitus erwähnt. Es wird auch Marsingi und Marsigini gelesen. Vielleicht war ihr wahrer Name Astingi (= capilati: goth. Hazdiggôs) oder Varsingi. Die Benennung Marsigni oder Marsingi kann Marschlandbewohner bezeichnen.

2. Die Gothini sind verschieden von den Gothen, gehörten zu den Kelten und redeten die gallische Sprache. Sie sollen an den Ufern der March gewohnt haben. Tacitus bestimmt ihre Sitze ungenau. Von den Quaden gedrängt, kamen sie nach Schlesien. Die richtige Schreibung ist wahrscheinlich Cotini. Der Name bezeichnet dann „Waldbewohner". Cfr. kelt. koat, kat = Wald, Forst, Gehölz.

3. In Betreff der Osen siehe Anmerkung 9 zu dem 28. Kapitel.

4. Die Burii (= Bûarii i. e. Bewohner, Hausbewohner) wohnten östlich von den Markomannen und Quaden und hatten in Sprache und Tracht Aehnlichkeit mit den Sueven. Sie verschmolzen später mit den Gothen.

5. Die Stelle Gothinos-patiuntur ist zu bestimmt, als daß man sie geradezu verwerfen dürfte. Mehrere Orte dieser Gegenden verrathen in ihren Namen die keltische Herkunft.

6. Unter continuum montium jugum sind namentlich die Karpathen und die Sudeten gemeint.

6. Die Lygii, ein großer mehrere kleinere Völker umfassender Volksstamm des östlichen Germaniens wohnten in dem heutigen Klein- und Großpolen bis in die Nähe vom heutigen Bromberg und bis zum östlichen Theile von Schlesien. Schafarik hält den Namen für slavisch und die Völkerschaften der Lygier nur theilweise fur deutsch. Nach Grimm (Gesch. d. d. Sprache, p. 494) sind Name und Volk reindeutsch. Grimm denkt bei der Deutung des Namens der Lygier an lat. locus, agls. loc (= clausura) und ahd. liohhan (= claudere). Mir scheint der Name slavisch zu sein und Wiesengrundbewohner zu bedeuteu. Cfr. ruß. lug' Wiese. Sollte die Benennung deutsch sein, so würde ich ahd. lôh (= lucus) berücksichtigen und in den Lygiern Waldbewohner finden. Schafarik findet auch diesen Begriff in dem Namen Lygii.

7. Die Arii oder Harii, eine german. Völkerschaft, zu den Lygiern gehörig, wohnten im jetzigen Polen und waren furchtbar durch

ihre Wildheit und Tapferkeit, durch ihre Angriffe zur Nachtzeit, durch ihre schwarzen Schilde und ihre bemalten Leiber. Förstemann hält die Schreibung Harii für die richtige und verbindet den Namen mit goth. harjôs im Sinne von Kriegern. Als Arii könnten sie die „Unfreundlichen" heißen. Cfr. sanscr. ari = Feind.

8. Die Helvetonae wohnten zwischen Oder und Weichsel, in dem heutigen Westpreußen. Sie werden auch Helvecones *Αἰλουαίωνες* genannt. Vielleicht ist die richtige Benennung Helvaeones, wobei der Anlaut unorganisch sein kann. Wersebe versetzt die Helvecones an die Havel und scheint zu meinen, sie haben von diesem Flusse den Namen. Keltisch el bezeichnet Felsen und bec oder beg ist soviel, als gering, klein, arm. Es könnte sonach der Name Männer der kleinen Felsen bedeuten. Uebrigens cfr. ahd. huliva = Lache, Sumpf. Etwas Sicheres läßt sich schwerlich auffinden.

9. Die Manimi, ein Zweig der Lygier, scheinen mit den *"Ομανοι* des Ptolomäus identisch zu sein und wohnten wahrscheinlich zwischen Weichsel und Oder.

Es wird auch Lanimi und Mammi gelesen. Ob man den Namen mit man (=vir), oder mit man (= luna) verbinden soll, oder ob ein anderes Etymon zu suchen sei, ist schwer zu bestimmen. Der Name ist vielleicht nicht deutsch.

10. Die Helisii oder Eliysii, ein lygisches Volk, wohnten wahrscheinlich im heutigen Schlesien in der Gegend von Breslau und Brieg. Vielleicht steht Helisii für Silesii oder für Olsii (= Olsa-Anwohner). Schlesien soll von Zle (= böse) benannt sein, einem Worte, womit die Quaden von den Polen bezeichnet wurden. Andere meinen, von dem Silenserberge und noch Andere, vom Flusse Sleca.

11. Die Naharvalen wohnten um die Ufer der Weichsel. Es findet sich auch Nahanarvali und Grimm glaubt, diese Form sei die richtige und stehe für goth. Navarnêhaleis (nord. Nornahali) und bezeichne Leute, qui deorum fatalium tutela gaudent. Diese Deutung scheint übrigens nicht haltbar zu sein. Wahrscheinlich ist der erste Bestandtheil des Namens eine Bezeichnung von Fluß und der zweite eine Bezeichnung von Anwohnern. Der Fluß wäre die Weichsel.

12. Castor und Pollux waren Söhne des Tyndareus und der Leda. Sie erhielten den Namen Dioskuren. Pollux galt für unsterblich. Beide gelangten zu göttlichen Ehren und wurdeu als Schifffahrt schützende Wesen betrachtet. Ihre Sterne waren der Kompaß der Alten. Tacitus meint, unter dem Namen Alci haben die Naharvalen das Nämliche verstanden, was die Römer unter Castor und Pollux. Grimm (D. M.) bemerkt: „Der Name Alx kann nicht auf das Brüderpaar bezogen werden, sondern auf die Stätte, wo die Gottheit gegenwärtig geglaubt wurde. Analog zu schließen, müssen wir Söhne des Wodan annehmen, welche Zwillinge sind; aber es findet sich kein solches Brüderpaar; denn Baldr und Hermodhr sind

zwar Brüder, aber nicht Zwillinge. Der Name Alke bezeichnet im Keltischen Felsspitze." Struwen (Reichsgesch. p. 23) meint, Alci bezeichne salvatores und Heß, es bezeichne potentes. Nach J. Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 84) hat man hier alah (goth. alhs = templum) im Sinne von heiliger Waldung zu berücksichtigen. Auf jeden Fall hat man sich auch Freundschaftsgötter zu denken.

13. Die Gotones waren Germanen und sollen in früher Zeit auf der skandinavischen Halbinsel gewohnt haben. Von da zogen sie, wie es scheint, nach dem europäischen Sarmatien. Schon einige Jahre vor Chr. Geb. finden sie sich an der Mündung der Weichsel. Tacitus setzt sie östlich von den Lygiern. Nach Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 157) sind Gothen und Geten identisch. Nach Riecke ist der Name Gothe keltisch (kelt. gaoth = Landsee) und bezeichnet Bewohner am See. Die Gothen, sagt er, bewohnten Länder mit vielen Landseen. Gothland in Schweden ist reich an Landseen. — In Preußen und Schweden finden wir historische Gothen. Im Agls. werden die Gothen Geátas genannt und in dem goth. Kalenderfragmente heißen sie Gutthiuda. Der Name Gothe hängt mit Gott zusammen und hat, wie dieser heilige Name, den Sinn des „Glanzvollen" in sich. Gott steht für djot oder jot und entspricht dem sanscr. djôta Sonnenlicht. Wenn der Name Gothe mit gut zu verbinden wäre, so wäre „berühmt, gerühmt (ἀγαθός: sanscr. khjâ-ta)" Grundbegriff.

14. Die Rugier, ein ansehnliches Volk an der Nordküste von Germanien, wohnten zwischen Weichsel und Oder. Ihr Name ist im Namen der Insel Rügen noch vorhanden. Jornandes cap. 50 kennt Rugier zu Atilas Zeit an der untern Donau, die nicht aus dem Norden dorthin eingewandert sein mögen, sondern gleich Geten und Gothen immer südöstlich gewohnt haben können. Später erscheinen Rugier im heutigen Oesterreich, wo sie Odoaker überfällt und vernichtet. Grimm setzt Rugii mit altn. roga (moliri) und rygr (mulier opulenta) in Verbindung. Es könnte so die „Regsamen" bezeichnen. Mit kelt. rug (= Rücken, Bergrücken) ist es wohl nicht zu verbinden.

15. Die Lemovii scheinen ein Zweig der Rugier gewesen zu sein. Mannert hält sie für einerlei mit den Herulern. Ptolomäus nennt λευῶνοι in Scandia, welche wahrscheinlich Lemovii sein sollen. Der Name scheint finnisch zu sein. Cfr. finnisch lammi = See, Lache, Pfütze.

XLIV.

1. Die Suiones, ein deutsches Volk im Norden von Europa, wahrscheinlich im heutigen Schweden, waren ein mächtiges Volk und gute Seefahrer. Suiones oder Sueones (Sweans) ist, mit Verlust von d, statt Suedones gebraucht. Vielleicht ist Sueones mit Suevi in Verbindung zu bringen und Suedi auf ein Suediot (= Sueven-

volk) zurückzuführen. Einige Etymologen erklären den Namen Suiones durch See-Anwohner (Sue oder sui = See). Cfr. finnisch suo = Sumpf und suoinen = sumpfig.

2. Der Ausdruck in Oceano sollte in mari Baltico heißen. Uebrigens merke man, daß Tacitus Scandinavien für eine Insel gehalten hat.

3. In der Angabe otiosa-lasciviunt steckt eine Ironie. Freie Menschen mißbrauchen wohl nicht leicht die Waffen gegen das eigene Vaterland. Aber das ist wahr, daß Leute, wie die Prätorianer, die Janitscharen und die Strelitzen dieselben mißbraucht haben. Zu beachten ist, daß die Suionen eine Art von Zeughaus gehabt haben müssen.

XLV.

1. Unter mare pigrum ist das nördliche Eismeer zu verstehen.

2. Die Aestyer waren Bewohner der Bernsteinküste. Mannert nennt dieselben Vorfahren der heutigen Esthen. Sie wohnten in Preußen, in Liefland und in Samogitien und hatten viele Untervölker. Die alten Aestyer waren sicher eine deutsche Völkerschaft. Tacitus hielt sie mit Recht für eine solche. Ihrem Namen nach (goth. Aisteis) sind sie als reverendi bezeichnet (goth. aistan = venerari). Ihre Art und Weise war suevisch. Wie Sueven die Isis, Reudingi und Suardonen die Nerthus, verehrten sie eine Göttermutter und trugen in ihrem Dienste Eberbilder. Durch fremde Einzöglinge, unter welchen die Finnen überwogen, ist das Germanenthum unter den Aestyern getrübt. Der Name ist geblieben, das Volk ist ein anderes geworden.

3. Nach der Bemerkung lingua Britannicae propior ist man versucht anzunehmen, es sei ein keltisch-britannischer Stamm in der Einwanderungs-Urzeit an die Ostseeküste verschlagen worden und habe sich dort mit östlichen Germanen vereinigt. Die Römer kannten sicher die bedeutende Verschiedenheit der britannischen und der gallischen Zunge.

4. Britannien begriff das jetzige England und Schottland. Die Bewohner waren Kelten. Der Name Brittones und Britanni bezeichnet variegati, die Bunten (the painted). Die Einwohner pflegten sich bunt zu bemalen. Die erste Kunde von Britannien hatten die Phönizier.

5. Die Alten hielten den Bernstein (i. e. Brennstein) für den succus eines Baumes, und die Römer gaben ihm darum den Namen succinum, wobei man ejectamentum oder eructamentum ergänzen kann. Die Aestyer nannten den Bernstein wegen seines Glanzes und seiner Durchsichtigkeit glêsum (agls. gläs = vitrum, glaere = succinum), was offenbar eine deutsche Bezeichnung ist und mit nhd. Glas nahe verwandt. Alle umliegenden Völker benennen den Bernstein anders. — Der Bernstein ist vegetabilischen Ursprunges und wird den Pflanzenharzen beigezählt. Er floß wahrscheinlich aus

dem Bernsteinbaume, der durch eine Erdumgestaltung zu Grunde gegangen ist.

6. Unter thus (cfr. θύον und θύω) hat man Räucherwerk, etwas Wohlriechendes zu verstehen, und balsamum (βάλσαμον) bedeutet ebenfalls Wohlgeruch und ist die Benennung für solche harzartigen Materien, welche in der gewöhnlichen Temperatur flüssig sind und meist stark und angenehm riechen. Weihrauch wird der Rinde einiger Bäume in Arabien und Kleinasien und im südlichen Europa entnommen und diente schon bei Hebräern, Griechen und Römern als Räucherwerk.

7. Balsam fließt aus dem Stamme verschiedener Bäume in Judäa, in Arabien und in andern Ländern.

8. Die Sitonen, eine germanische und zum Stamme der Sueven gerechnete Völkerschaft in Skandinavien, standen unter Weiberherrschaft. Zeuß hält sie für die nicht germanischen Bewohner von Skandinavien. Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 517) verbindet Sitones mit Suethans und Schweden und meint, der Name bezeichne „Gränzmänner". Cfr. fries. swêthe, Gränze; agls. svâdhu = vestigium, eingebrannte Spur, Marke.

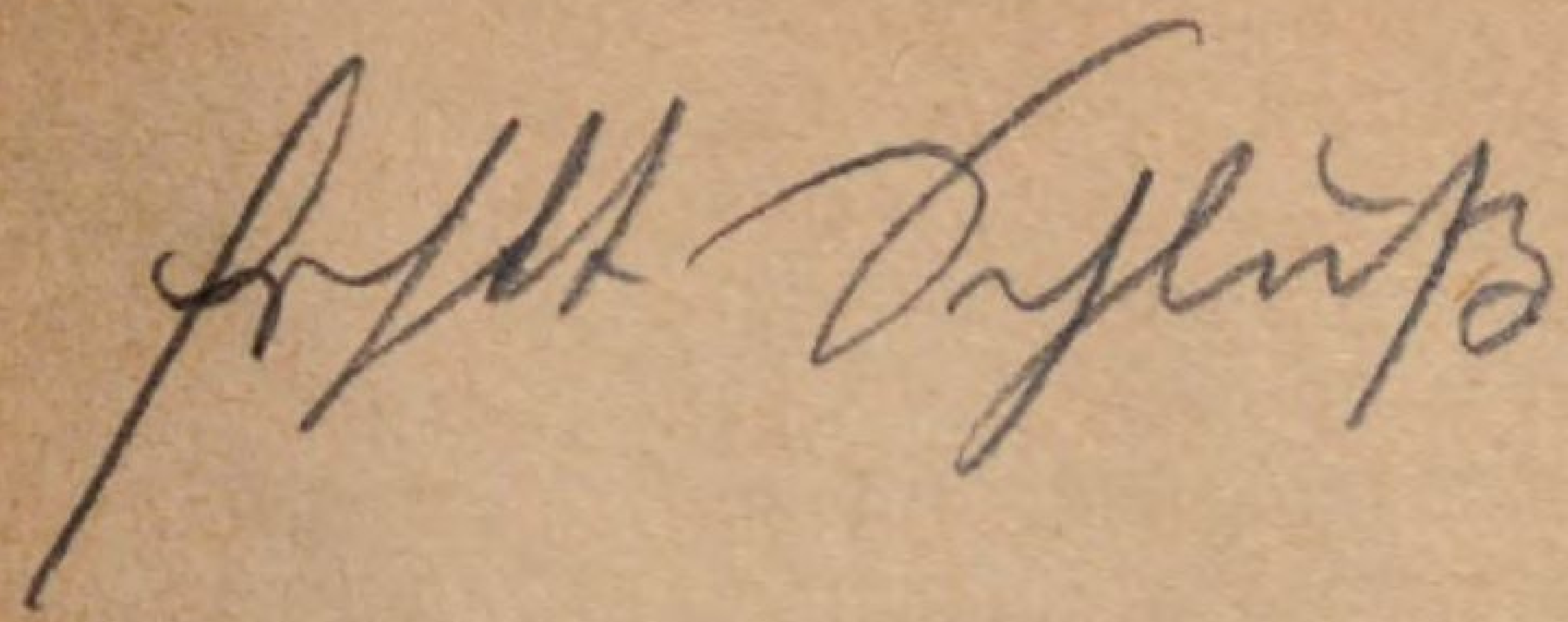
9. Weiberherrschaft hielt Tacitus für eine Schande.

XLVI.

1. Die Peuciner, welche Plinius (4, 14, 28) zu dem fünften Hauptstamme der Germanen rechnet, scheinen slavischer Abkunft und in früher Zeit den Bastarnern unterworfen gewesen, dann aber selbstständig geworden zu sein. Ptolomäus (3, 5, 14) läßt die Peucini an der Mündung der Donau wohnen, doch nebst den Bastarnern auf der Nordseite des Karpathus, längs der ganzen Provinz Dacien. Haben die Peuciner ihren Namen von Peuce, so lassen sich zwei verschiedene Völker unterscheiden; das eine so genannt von der Donauinsel, das andere von dem Gebirg Peuce. Tacitus scheint die Peuciner an der Donauinsel nicht gekannt zu haben. Das Wort πεύκη bezeichnet Fichte (fett, harzig).

2. Die Bastarner werden von Polybius, Livius, Plutarch und von Schafarik für Kelten gehalten. Zeuß und Grimm erklären den Namen für deutsch. Zeuß findet in demselben ein gothisches bazdairna (barbiger) und Grimm (Gesch. d. d. Spr. p. 322) erklärt ihn durch „Träger bastgewirkter Schilde". Grimm hält an einem Zusammenhange der Bastarner mit dem Getenvolke und sagt, ihre Deutschheit sei nicht zu bezweifeln.

3. Die Venedi waren eine Völkerschaft im europäischen Sarmatien an der Küste der Ostsee, längs des Rigaer Meerbusens, am nördlichen Abhange der montes Venedici bis zur Weichsel. Sie sind Slaven und erscheinen als Veneti und als Wenden und Winden in der Geschichte. Der Name scheint keltisch zu sein und „Graslandbewohner" zu bedeuten. Cfr. wälsch gwent = Grasland. Nach



Tacitus, Cornelius,

Über Germaniens Lage, Sitten und Völker

Kempten 1875